35 23. AUGUST 2026 12. Sonntag nach Trinitatis / 32. Jahrgang

Abo-Service 030/28 87 48 17

die Kirche

EVANGELISCHE WOCHENZEITUNG FÜR BERLIN, BRANDENBURG UND DIE SCHLESISCHE OBERLAUSITZ

Der Tod der eigenen Tochter.
Ihre Tochter Ella starb mit 22 Jahren an Krebs. Ein Interview mit Elke Rutzenhöfer über die Trauer und den Verlust › **Seite 3**

Der Start ins neue Schuljahr .
Mit einem Segnungsgottesdienst in Finsterwalde und Lübben sollen Pädagogen Gottes Zuspruch erhalten › **Seite 10**

Ein Gebet geht um die Welt.
Im kommenden Jahr feiert die Weltgebetstagsbewegung 100-jähriges Jubiläum › **Seite 11**

KOMMENTAR DER WOCHE

Wo niemand überhört wird

In den Sommerferien hieß es am Wutzsee immer freitags: „Steak am Steg“. Was nach einem gemütlichen Sommerabend klingt, erzählt zugleich von etwas, das im Alltag rar geworden ist: Zeit zum Reden und Zuhören. Wie ein gemeinsames Essen zu einem Begegnungsraum wurde



Foto: Rafael Garcin/unsplash

VON RALF HASKA

Kennen Sie das? Sie sind eher zurückhaltend, eher der stille Typ Mensch, der zuerst zuhört, das Gehörte bewegt, bevor ein Wort der Antwort über die Zunge kommt? Oftmals haben andere das Gespräch schon weitergeführt, sind gedanklich längst an einem neuen Punkt, während Sie noch an dem Gedanken von vor fünf Minuten hängen? Solche Menschen kommen nicht oft zu Wort. Sie hören mehr, als dass sie erzählen. Wie wohltuend ist es dann, wenn ein Gespräch einmal nicht davonläuft, wenn ein Austausch entschleunigt wird und auch jene, die sonst schnell dominieren, sich zurücknehmen müssen.

Gemeinsame Mahlzeiten helfen dabei. Sie halten nicht nur Leib und Seele zusammen, wie das Sprichwort sagt, sondern schaffen einen Raum, in dem Erlebtes erzählt werden kann, ohne dass der Schnellste das Gespräch an sich reißt. Mit vollem Mund spricht man nicht, da hört man zu. Der Teller vor uns, das Brot in der Hand, das Glas neben dem Teller – all das unterbricht den Redefluss und öffnet zugleich einen Raum, in dem Worte behutsamer gewählt werden. Man schaut einander an, nimmt sich Zeit, merkt: Ich muss nicht sofort reagieren, ich darf einfach einmal nur hören, oder aber auch: Ich habe Zeit zu überlegen und dann zu sprechen.

Worte, die Raum brauchen

Jesus wird in seinen Jahren als Prediger, Lehrer und Wandernder oft mit Menschen gegessen haben. Von einigen Begegnungen wissen wir, weil sie später gesammelt und aufgeschrieben wurden. Das Mahl mit den Zöllnern gehört dazu. Sicher waren sie froh, aus ihrem Leben zu berichten; draußen hörte ihnen niemand zu. In ihrem eigenen Raum, dort, wo sie sich sicher fühlten, konnten sie reden – und Jesus konnte zuhören. Von vielen anderen Mahlzeiten ist nie berichtet worden und doch werden sie für die Beteiligten bedeutsam gewesen sein, weil dort Worte gesagt wurden, die sonst keinen Platz fanden.

Jede dieser Mahlzeiten bot die Möglichkeit zum Zusammensitzen und zum Austausch. Der Tisch wurde zum Kommunikationsraum. Man erzählte, hörte, dachte laut nach – entschleunigt durch Essen und Trinken. In vertrauter Runde gehen Gedanken leichter über die Lippen, und auch die Zurückhaltenden finden Worte. Ein gemeinsames Mahl schafft Verbundenheit und Vertrauen. Für eine ehrliche Antwort auf das oft beiläufig gesprochene „Wie geht es dir?“ ist nun Zeit und ein offenes Ohr.

Wie wichtig Zuhören ist, spüren wir alle. Wir leben in einer Zeit, in der Meinungen herausgebrüllt und andere Überzeugungen niedergebrüllt werden. Wirkliches Zuhören, das Abwägen von Argumenten, geschieht immer seltener. Umso wichtiger ist es, in unseren Gemeinden Räume zu schaffen, in denen unaufgeregt geredet und zugehört werden kann – Räume, in denen ein Satz stehen bleiben darf, in denen Schweigen nicht peinlich ist, sondern dazugehört.

Welch ein Geschenk

Manchmal hilft der Blick auf das scheinbar Selbstverständliche, das plötzlich als Geschenk erkennbar wird: ein klarer See im Sommer, ein Steg, von dem man ins kühle Wasser springen kann, ein großer Walnussbaum, unter dem man am Abend sitzen kann, ohne von Mücken belästigt zu werden. Alles ist da, schon immer. Welch ein Geschenk, dass wir es nutzen dürfen. Und dann ist da das Brot und vieles mehr, das wir täglich auf den Tisch bringen können.

Was gibt es Schöneres, als genau das zu nutzen und mit anderen Menschen zusammenzusitzen, einen Sommerabend mit einem „Steak am Steg“, einem kühlen Getränk und einem einfachen Essen zu genießen? So haben wir es in Lindow in diesem Jahr getan. Wir haben Geschichten gehört – etwa die eines Herrn im eleganten Anzug, der an einem Gartenzaun nach einer Frau fragte, deren Mädchenname er kannte. Zufall oder Fügung: Er stand genau vor der Frau, die er suchte. Solche Geschichten erzählen sich nicht zwischen Tür und Angel. Sie brauchen Zeit, einen Stuhl, einen Teller, ein Gegenüber, das wirklich zuhört.

Und es gibt viele andere Möglichkeiten, wie Gemeinden zum Reden und Hören zusammenkommen können: beim Suppenessen im Gemeindehaus, beim Kaffee nach dem Gottesdienst, beim Bier zum Feierabend, beim Brot, das geteilt wird, beim Grillabend am See. Möge das Hören und Reden gesegnet sein!



RALF HASKA

ist Pfarrer der Gesamtkirchengemeinde Herzberg-Lindow.

Foto: privat

EVANGELISCHE ZEITUNG | Echtes Leben. Echte Nachrichten.
www.evangelische-zeitung.de
A3237 / **2,00 Euro**
35
4 193275 602003



Grafik: Aurelia Maas

angesagt 1607–1676

Mit Paul Gerhardt durch das Jahr

2026 steht im Zeichen des evangelischen Lieddichters. Er starb vor 350 Jahren. Seine Lieder bewegen uns heute noch sehr. Deshalb teilen Autorinnen und Autoren wöchentlich ihre Gedanken zu ausgewählten Liedstrophen.



ANNA CHRIST

ist Pfarrerin der Kirchengemeinde Marne in Schleswig-Holstein.

Foto: Jos W. Soost

Wohlauf, mein Herze, sing und
spring und habe guten Mut!
Dein Gott, der Ursprung aller Ding,
ist selbst und bleibt dein Gut.
Er ist dein Schatz, dein Erb und Teil,
dein Glanz und Freudenlicht,
dein Schirm und Schild, dein Hilf und
Heil, schafft Rat und lässt dich nicht.
Er hat noch niemals was versehn
in seinem Regiment,
nein, was er tut und lässt geschehn,
das nimmt ein gutes End.
(EG 324, Paul Gerhardt 1653)

Ruhe

VON ANNA CHRIST

Was tun, wenn Angst mich überfällt? Meine Antwort darauf lautet: Singen! Singen hilft. Ob laut oder leise. Mit einem Lied auf den Lippen bin ich auf einsamen, unheimlichen Wegen schon viel weniger allein. Auch die Dunkelheit verliert ihren Schrecken. Und wenn ich nachts voller Sorgen wachliege, kehrt Ruhe in meinem Herzen ein, sobald ich in meinem Kopf altbekannte Lieder und Choräle singe. Sie erinnern mich: Gott ist mein Schirm und Schild. Mein Hilf und Heil. Was auch passiert, Gott ist da.



Aus: Paul Gerhardt: Geh aus, mein Herz. Das Jahr in Liedern und Texten. Immerwährender Kalender. Wichern-Verlag GmbH, Berlin 2025, 14,95 Euro.

KURZ NOTIERT

Bischof Bilz mahnt Journalisten zur Sorgfalt

Leipzig. Sachsens Landesbischof Tobias Bilz appelliert an die Sorgfalt und Gründlichkeit kirchlicher Medien. Bei einer Podiumsdiskussion anlässlich des 80-jährigen Bestehens der sächsischen Kirchenzeitung „Der Sonntag“ plädierte er für ein „genaues Hinschauen“. Vieles gehe ihm im Journalismus zu schnell, Medienanfragen hätten eine immer kürzere Frist. „Wir verlieren die Gründlichkeit, wir müssen der Wahrhaftigkeit verpflichtet sein“, sagte Bilz in Leipzig. Zudem plädierte der Bischof für respektvolle Kritik: „Die kritische Presse bewahrt uns vor einer falschen Harmonie“, sagte er. Was er nicht verstehe sei, „wenn Medien den Diskurs verschärfen“. Vom „Sonntag“ erwarte er, „dass er das Wohl der Kirche im Blick hat“. epd

Friedensreiter: Kritik an Social Media Kampagne

Erfurt. Die Evangelische Kirche in Mitteldeutschland (EKM) will mit der Initiative „Friedensreiter“ Vermittler zwischen verhärteten politischen und gesellschaftlichen Gruppen ausbilden. Kontrovers diskutiert wurden die Botschafter, mit denen die EKM in sozialen Netzwerken wirbt, darunter Gesine Schwan, Christian Wulff und Gregor Gysi. Ihre unterschiedliche Verortung zeige, wie wichtig eine Gesprächskultur über inhaltliche Differenzen hinweg sei, so die EKM-Dezernentin für Bildung und Gemeinde Petra Schwermann: „Das heißt nicht, dass sich unsere Kirche mit all den Positionen dieser Personen gemein macht.“ Besonders der Post mit der Journalistin Gabriele Krone-Schmalz sorgte für Irritationen. Dies sei ein Beleg dafür, dass Diskurs wieder eingeübt werden müsse, so Schwermann (Seite 6). epd

Posaunenchöre schaffen neuen Rekord

Nürnberg. Der Verband der evangelischen Posaunenchöre in Bayern ist Weltrekordhalter im Dauerblasen. Das Rekord-Institut für Deutschland (RID) habe nach Prüfung ein 72-stündiges Konzert als „längstes Bläserkonzert (Staffel)“ der Welt anerkannt und in sein Rekordregister eingetragen, erklärte Vizepräsident Thomas Engelbrecht. Vom 30. Juli bis zum 2. August wechselten sich in der St. Jakobskirche in Nürnberg rund um die Uhr Ensembles sowie Bläser ab, um ohne Unterbrechung Musik zu machen. epd

Mehr Erwachsene ließen sich 2025 katholisch taufen

Bonn. Die katholische Kirche in Deutschland verzeichnet entgegen dem generell rückläufigen Trend einen Anstieg bei den Erwachsenentaufen. Im Jahr 2025 hätten sich in Deutschland 2650 Erwachsene und Jugendliche ab 14 Jahren taufen lassen, das seien 28 Prozent mehr als im Vorjahr, heißt es in der jährlichen Statistik-Broschüre der katholischen Deutschen Bischofskonferenz. epd

„Ein selbstbewusstes Zeichen“

300 Jahre Dresdner Frauenkirche: ein genialer Entwurf

Die Dresdner Frauenkirche prägt mit ihrer barocken Sandsteinkuppel das Bild der Stadt. Am 26. August 1726 wurde der Grundstein gelegt, nach dem Zweiten Weltkrieg blieb nur ein Trümmerberg.

VON KATHARINA RÖGNER

Dresden. Gut 90 Meter erhebt sich die Dresdner Frauenkirche in die Höhe. Scheinbar schwerelos schwebt die riesige Haube über dem quadratischen Grundriss – dabei wiegt die Kuppel aus Sandstein mehr als 12 000 Tonnen. Es ist ein architektonisches Meisterwerk, dessen Grundstein vor 300 Jahren gelegt wurde, am 26. August 1726.

Selbstverständlich ist es nicht, dass der Bau heute wieder in Dresdens Zentrum steht: Im Zweiten Weltkrieg wurde die Frauenkirche bei Bombenangriffen komplett zerstört. Erst in den 90er Jahren begann der Wiederaufbau nach historischem Vorbild, 2005 wurde die Kirche geweiht. Die Errichtung des barocken Originals hatte einst 17 Jahre gedauert.

Die letzte Vorgängerkirche war zu klein geworden und drohte außerdem einzustürzen. 1722 beschloss der Rat der Stadt Dresden daher einen Neubau. Den Auftrag erhielt Ratszimmermeister George Bähr. Das Projekt war schon damals von vielen Diskussionen begleitet. Und es war eine Art Gemeinschaftswerk. Torsten Remus vom Landesamt für Denkmalpflege Sachsen sagt: „Die Form der Kirche geht nicht allein auf Bähr zurück.“ Es seien vor allem auch Ideen von Ratsmauermeister Johann Gottfried Fehre, Steinmetzmeister Daniel Ebhardt und Oberlandbaumeister Johann Christoph Knöffel eingeflossen.

Letzten Endes sei der Zentralbau ein „genialer architektonischer Entwurf“, sagt Remus. „Bähr wollte allerdings nie eine Steinkuppel bauen.“ Der Zimmermeister habe einen hölzernen Turm mit Kupferdach vorgesehen. Sein Entwurf war auch insgesamt schlichter. Die Entscheidung, die Kuppel in Stein auszuführen, sei während des Baues entstanden – aus Kostengründen, wie Remus sagt: „Das böhmische Holz und Kupfer waren erheblich teurer als die Sandsteine aus Pirna, die zum kurfürstlichen Einkaufspreis gekauft werden konnten.“

Mit dem evangelischen Sakralbau setzte die Dresdner Bürgerschaft damals im 18. Jahrhundert ein selbstbewusstes Zeichen. Doch der Hof mischte sich ein: Sachsens Kurfürst August der Starke (1670–1733) veranlasste, den Entwurf Bährs zu überarbeiten. Oberlandbaumeister Knöffel führte dies schließlich aus.

Auch die Kirchenverantwortlichen wollten beim barocken Neubau mitreden. Schließlich wurden wegen des Kirchenneubaus bis 1727 zahlreiche Grabstellen umgebettet, vor allem, um Platz zu schaffen. Bis 1727 fanden in der baufälligen Vorgängerkirche noch Gottesdienste statt.



Foto: epd-bild/Jürgen Männel

Blick auf Dresden mit der Frauenkirche, deren Bau vor 300 Jahren begann.

Die neue Kirche wurde schon 1734 geweiht, neun Jahre vor ihrer Fertigstellung. Es gab noch keine Orgel und nur einen provisorischen Altar, die Hauptkuppel war im Bau. Den Abschluss der Arbeiten im Jahr 1743 erlebte Bähr nicht mehr, er starb 1738.

Die barocke Frauenkirche stand mehr als 200 Jahre, bis zu den alliierten Bombenangriffen vom Februar 1945 auf Dresden. „Die 1945 entstandene Fehlstelle war eine Wunde, die es galt, wieder zu schließen“, erinnert sich Remus an den Wiederaufbau, den er begleitete. Aus dem etwa 15 Meter hohen Trümmerberg auf dem Dresdner Neumarkt wurden Steine und Fassadenteile geborgen, untersucht, nummeriert und zugeordnet.

Etwa zwei Drittel der Baumasse der wiederaufgebauten Frauenkirche sind laut dem Denkmalpfleger original. Ein Großteil der knapp 9000 identifizierten historischen Steine sei ins Bauwerk zurückgekehrt. Die Gesamtkosten für den Wiederaufbau betrugen rund 180 Millionen Euro.

Der bauliche Zustand der neuen Frauenkirche ist laut dem leitenden Architekten Thomas Gottschlich heute hervorragend. Viele technische Anlagen seien modernisiert worden, die Beleuchtung in einem Topzustand. Der anfangs helle Sandstein patiniert – das heißt, er wird grauer. Dabei entstehe auch eine Schutzschicht gegen eindringende Feuchtigkeit, sagt Gottschlich. Dies sei ein chemischer Prozess, der dem Bauwerk helfe. Für den Erhalt des Gebäudes sind jährlich etwa eine Million Euro notwendig. epd

Konfessionelle Presse oft unterschätzt

Dorothee Wüst über Medienvielfalt und ethische Leitlinien für den Umgang mit KI

Berlin. Kirchenpräsidentin Dorothee Wüst hat die Rolle konfessioneller Medien beim Umgang mit Künstlicher Intelligenz (KI) im Journalismus betont. Gerade diese Medien könnten technologische Innovation mit ethischer Reflexion verbinden, sagte die leitende Theologin der Evangelischen Kirche der Pfalz, die auch Aufsichtsratsvorsitzende des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik (GEP) ist, in einem Interview der Zeitschrift „MVFP impuls“ des Medienverbands der freien Presse. „Aus christlicher Sicht muss immer der Mensch im Mittelpunkt stehen. Verantwortung, Urteilskraft und Gewissen lassen sich nicht automatisieren“, sagte Wüst. Zugleich sprach sie sich für klare Leitlinien aus. Dafür nannte sie Transparenz über den Einsatz von KI, sorgfältige Kontrolle aller Inhalte, Schutz von Persönlichkeitsrechten und die Vermeidung von Diskriminierung durch algorithmische Verzerrungen.

Grundsätzlich werde die Relevanz der konfessionellen Presse in der heutigen deutschen Medienlandschaft oft unterschätzt. Gerade weil viele Menschen auf der Suche nach Orientierung seien, gewännen Medien an Bedeutung, die Ereignisse nicht nur berichteten, sondern auch einordneten. „Die konfessionelle Presse bringt eine Perspektive in den öffentlichen Diskurs ein, die von Menschenwürde, Verantwortung und Solidarität geprägt ist. Das ist eine wichtige Ergänzung und Akzentsetzung im medialen Spektrum.“

Die Herausforderungen seien allerdings erheblich. Wie alle Medienhäuser stünden auch konfessionelle Redaktionen und Verlage unter wirtschaftlichem Druck. „Entscheidend wird sein, journalistische Qualität mit neuen digitalen Formaten zu verbinden, ohne die eigene Identität zu verlieren“, sagte Wüst.

Freie Medien gehörten für sie zu den großen Errungenschaften einer offenen Gesellschaft. Sie gehörten zu den tragenden Säulen der Demokratie und verdienten Schutz und Wertschätzung – gerade in unruhigen Zeiten. epd



Foto: epd-bild/Heike Lyding

Kirchenpräsidentin der Pfalz und Aufsichtsratsvorsitzende des GEP.

Inhaltliche Debatte statt Verbot

Berlin. Der Beauftragte der Bundesregierung für Religionsfreiheit, Thomas Rachel (CDU), setzt auf eine inhaltliche Auseinandersetzung mit der AfD statt auf ein Parteiverbot. „Die Parteien der demokratischen Mitte sollten mit der AfD nicht nur über Migration diskutieren, sondern über alle Punkte, die in ihrem Parteiprogramm bemerkenswert unterbelichtet sind: Wirtschafts- und Steuerpolitik, Verteidigungspolitik, Umweltpolitik, Rente, Krankenkassen, Kultur und Wissenschaft“, schreibt der Bundestagsabgeordnete in einem Gastbeitrag für das christliche Monatsmagazin „zeitzeichen“. Die AfD stelle sich gern als Bewahrerin des christlichen Abendlandes dar, schrieb der evangelische Politiker, der auch Bundesvorsitzender des Evangelischen Arbeitskreises der CDU/CSU und Mitglied im Rat der EKD ist. Ein politisches Programm werde aber nicht dadurch christlich, dass es christliche Begriffe benutze. „Entscheidend ist, welches Menschenbild dahintersteht und welche Konsequenzen daraus gezogen werden. Völkischer Nationalismus ist mit dem christlichen Gottes- und Menschenbild unvereinbar.“ epd

Niedrigwasser herausfordernd

Mannheim. Der Mannheimer Schifferseelsorger Maximilian Heßlein hat den Klimawandel als „riesige Herausforderung“ für die Binnenschiffer bezeichnet. Wegen des Niedrigwassers auf dem Rhein könnten sie nur noch mit verringerter Ladung fahren, sagte der Mannheimer Wirtschafts- und Sozialpfarrer. Dies sei für sie sehr belastend, denn die Binnenschiffer verdienten am meisten Geld, wenn ihre Schiffe voll ausgelastet fuhren. Besonders betroffen seien diejenigen, die nicht bei Reedereien angestellt seien, sondern auf eigene Rechnung fahren. Die Binnenschifffahrt müsse sich wirtschaftlich dem Klimawandel anpassen, dann kämen noch hohe Treibstoffkosten hinzu. Damit würden die Transportwege insgesamt teurer. Das habe auch volkswirtschaftliche Auswirkungen, denn dadurch steigen die Preise der Waren. Vom Niedrigwasser in dem zweitgrößten Binnenhafen Deutschlands ist auch die Schifferseelsorge betroffen. Normalerweise fahren Heßlein und Ehrenamtliche mit ihrem Boot zweimal pro Woche von Schiff zu Schiff. Das gehe aktuell nicht. epd

Adieu, Ella

Ein Gespräch über die Brutalität des Todes, die Trauer und das Leben mit einem unbegreiflichen Verlust



Elke Rutzenhöfers Tochter Ella starb mit 22 Jahren an einem Hirntumor.

Als Elke Rutzenhöfers Tochter Ella die Diagnose Hirntumor erhielt, war das ein Schock. Es folgte ein Auf und Ab zwischen Hoffnung und dem Unbegreifbaren, bevor Ella mit 22 Jahren im Kreise ihrer Liebsten für immer einschlief. Elke Rutzenhöfer, bis Ende 2025 Geschäftsführerin des Berliner Wichern-Verlages, hat dazu das Buch „Adieu, Ella“ geschrieben. Sibylle Sterzik, die viele Jahr mit ihr zusammengearbeitet hat, hat mit ihr über den unaushaltbaren Verlust, Überlebensschuld und den Kokon einer großen Liebe gesprochen.

Hattest du das Bedürfnis, mit diesem Buch etwas mitzuteilen?

Elke Rutzenhöfer: Ich wollte für eine Öffentlichkeit schreiben. Keine Botschaft verkünden, sondern um Verständnis werben und dafür sorgen, dass Ellas Schicksal nicht vergessen wird. Das Buch hält eine bestimmte Zeit der Trauer fest. Wenn ich es heute lese, merke ich: Die Trauer ist geblieben, aber ich habe mich verändert.

Was erlebst du heute anders?

Am Anfang ging es nur ums Überleben. Immer wieder dachte ich: Das ist nicht auszuhalten. Und dann macht man die Erfahrung, dass man es irgendwie doch aushält und weiterlebt. Das ist fast genauso bitter.

Warum endet der erste Teil mit „XXX“?

Ich wollte nicht aussprechen, was geschehen ist. Als würde damit noch die Möglichkeit offenbleiben, dass es nicht wahr ist.

Du schilderst deine Emotionen eher zurückhaltend. Ist das ein Selbstschutz?

Ja. Ohne diese Disziplin würden mich meine Gefühle wegschwemmen. Mein Schmerz ist real und braucht Aufmerksamkeit. Aber ich wollte ihn nicht in den Vordergrund stellen. Heute, nach dreieinhalb Jahren, kann ich anders damit umgehen.

Wie machst du das?

Ich kann den Schmerz manchmal ein Stück wegschieben und mir sagen: Jetzt nicht. Erst am Sonntag, wenn ich an Ellas Grab gehe. Darin liegt für mich die große Bedeutung von Ritualen. Sie geben der Trauer einen Ort und eine Zeit. Und sie erlauben zugleich, auch wieder zu lachen, das Leben zu genießen, bei den Enkeln oder mit Freunden zu sein.

Welche Rituale haben dir geholfen?

Rituale sind Formen der Alltagsbewältigung. Im ersten Jahr habe ich jeden Monat neue Bilder von Ella anfertigen lassen. Später habe ich manches bewusst weggeräumt, um den Schmerz nicht ständig auszulösen. Geblieben sind ihr Geburtstag, ihr Todestag und der sonntägliche Gang zum Grab.

Ist das Grab für dich ein Ort der Nähe?

Es ist widersprüchlich. Einerseits denke ich: Da ist sie nicht. Andererseits ist dieser Ort wichtig. Ein Grab nicht zu haben, wie bei anonymen Bestattungen, kann ich mir kaum vorstellen.

Wo ist Ella für dich?

Das Bittere ist: Ich glaube, sie ist einfach weg.

Spürst du dennoch eine Verbindung zu ihr?

Ich hatte einmal einen wunderschönen Traum von ihr. Und einmal meinte ich, sie hereinkommen zu hören. Aber sonst bekomme ich keinen Kontakt, obwohl ich mich so danach sehne. Vielleicht ist das ein Schutzmechanismus meiner Psyche. Wenn solche Zeichen häufiger kämen, würden sie mich überschwemmen.

Gibt es neben dem Schmerz auch Dankbarkeit?

Ja. Eine Tochter wie Ella gehabt zu haben, war ein großes Glück. Ich durfte diese Liebe erleben und die letzte Zeit sehr nah bei ihr sein. Um sie war ein Kokon der Liebe.

Was war dir im Leben mit ihr besonders wichtig?

Sie war ein Glücksfall. Durch sie wurde in meinem eigenen Leben vieles versöhnt. Wir waren einander sehr verbunden.

Hat der Glaube dir Trost gegeben?

Ich kann nicht sagen, ob ich gläubig bin, weil ich nicht weiß, was das heißt. Ich kann aber auch nicht sagen, ich glaube nicht an Gott. Ich nenne mich eine „fromme Agnostikerin“. Ich weiß nicht, wie ewiges Leben aussieht, schließe aber auch nichts aus.

Wirklich tröstlich erlebte ich in diesem Jahr den Karfreitag: Der Gedanke, dass Leid, Klage und Schmerz nicht weggeschoben werden, sondern alles Leid aller Menschen der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft Raum hat, darin fühle ich mich geborgen.

Hat es dich manchmal in die Kirche gezogen?

Das konnte ich am Anfang gar nicht. Jetzt ist es besser. In den ersten zwei Jahren konnte ich keine Musik hören, auch keine Choräle. Das wirkte wie Dammbruch. Ich hatte auch meine Stimme verloren und konnte nicht mehr singen. Das war eine tonlose Zeit.

Wie war die Zeit unmittelbar nach ihrem Tod?

Ich wollte alles entfernen, was an die Krankheit erinnerte. Ella sollte nie über ihre Krankheit definiert werden. Sie selbst hat das auch nie getan.

Hat Ella über das Sterben gesprochen?

Nein. Das war ihre Art, damit umzugehen. Ich hätte sie nie darauf angesprochen. Muss man darüber sprechen, wenn es ans Sterben geht? Es macht nichts leichter.

Du hast ihr am Ende zugeflüstert: „Du darfst gehen.“

Das war das Furchtbarste. Da spüre ich eine existenzielle Überlebensschuld. Eine Mutter ist die Tür ins Leben – und plötzlich öffnet sie, so fühlt es sich an, die Tür ins Nichtleben. Intuitiv war es vermutlich richtig, weil es sie beruhigt hat. Aber ich komme über diese Perversion der Situation nicht hinweg.

Hat das dein eigenes Leben infrage gestellt?

Gedanken, bei ihr sein zu wollen, gibt es immer wieder. Aber ich bin nicht suizidal. Ich bin eher erstaunt, was für ein Stehauf-Mädchen ich bin. Ich lebe weiter, ordne mein Leben, finde langsam wieder Kraft und sogar wieder Freude.

Wie gehst du mit dem Satz um: „Die Zeit heilt alle Wunden“?

Der sagt mir nichts. Aber ehrlich gesagt, hat mir das nie jemand gesagt. Wahrscheinlich, weil alle wissen, ich würde ihnen die Augen auskratzen. Eher werden wir mit dem Alter vernarbter. Die Wunde bleibt. Aber sie kann weiser machen, wenn sie nicht zur Bitterkeit wird.

Was hilft gegen Bitterkeit?

Nicht in der eigenen Klage steckenzubleiben und sich nicht ständig zu vergleichen. Natürlich streift mich Bitterkeit manchmal. Aber sie darf nicht das Einzige werden, was man noch empfindet. Wenn man nur noch den eigenen Schmerz sieht und die Welt anklagt. Davon bin ich glücklicherweise nur ab und zu ein bisschen angerührt gewesen. Das ist auch eine Gnade.

Wie ging es dir im Kontakt mit anderen, besonders in der Arbeit?

Ich weiß ganz genau, dass mich niemand komisch angeschaut hat. Aber du gehörst nicht dazu. Du stehst außerhalb dieser Gesellschaft. Denn du drehst dich den Maßen um dich selbst. Du bist als Trauernde „asozial“. Und ich wollte nicht, dass man das sieht. Ich wollte mich unsichtbar machen.

Was hättest du dir von anderen Menschen gewünscht?

Einfach eine Nachfrage. Das Schweigen hat mich oft einsamer gemacht als ungeschickte Worte. Meine engen Freundinnen und Freunde haben das Risiko auf sich genommen, etwas falsch zu machen. Und ja, sie haben mich manchmal verletzt. Aber sie haben es mit mir ausgehalten. Das ist für mich Liebe und Mut.

Wie hat der Verlust eure Familie verändert?

Wir haben gemeinsam etwas erlebt, das unfassbar schwer ist. Ich glaube, die Trauer der Söhne hat mich mehr gerührt als meine eigene. Wir gehen vorsichtiger miteinander um. Wir wissen, dass die üblichen Familienquerelen nicht wirklich wichtig sind. Und wir wollen nichts aufs Spiel setzen, was uns als Familie geblieben ist.

Um sie war ein Kokon der Liebe.

Elke Rutzenhöfer, Adieu, Ella. Eine wahre Geschichte vom Festhaltenwollen und Loslassenmüssen. bene! Verlag München, August 2026, 139 Seiten, 18 Euro.



Hilfe in Krisen: Wer selbst in einer seelischen Krise ist oder Suizidgedanken hat, findet Hilfe bei der Telefonseelsorge: 0800 111 0 111 oder 0800 111 0 222, rund um die Uhr und kostenfrei.

Seelsorge dort, wo sie gebraucht wird



Kirche will bei den Menschen sein

Urlaubsseelsorge im In- und Ausland

Im Urlaub sind viele Menschen offener – auch für kirchliche Angebote. Und manchmal kommen Themen auf, die im Alltag untergehen. Dann ist es gut, wenn sie jemanden haben, mit dem sie darüber sprechen können. Da sind Urlaubsseelsorgerinnen und -seelsorger eine gute Anlaufstelle. Gespräche ergeben sich oft im Zusammenhang mit Gottesdiensten und anderen Veranstaltungen.

VON KARIN ILGENFRITZ

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs entwickelte sich der Tourismus von einem elitären Privileg zu einem globalen Massenphänomen. Heute ist er für viele selbstverständlich, ebenso wie die Erwartungshaltung an den Urlaub: Glück und Lebenszufriedenheit wollen die Menschen vor allem in ihrer Freizeit, insbesondere im Urlaub finden. Die Erwartungen an Reisen und Ferien sind also hoch. Doch was, wenn die Erwartungen enttäuscht werden, wenn nicht alles schön ist? Gerade in dieser Zeit kommt manchmal beides zusammen: Freude und Glück, oft kommen Themen hoch, die im Alltag verdrängt werden. Es gibt auch Notsituationen.

Die Kirche möchte bei den Menschen sein, sie möchte sie in Notsituationen begleiten, aber auch dort, wo sie Höhepunkte ihres Lebens erleben. So entwickelte sich die Urlaubsseelsorge parallel zum Tourismus. Die Wurzeln reichen weit zurück, die Idee, dass Reisende besonderer Fürsorge bedürfen, ist alt: Klöster und Hospize boten schon seit Jahrhunderten Pilgern und Reisenden Schutz und Unterkunft. Reisen galt und gilt als spirituelle Erfahrung, zugleich aber auch als potenzielle Gefährdungssituation.

Urlaubsseelsorge gibt es im europäischen Ausland, wie auch in Deutschland. Für die Stellen im Ausland ist die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) zuständig. Sie ist in acht Ländern aktiv, zum Beispiel in Österreich, Dänemark, den Niederlanden und Griechenland. Außerdem engagiert sich die EKD auch bei Kreuzfahrten. Ein weiterer Arbeitszweig der EKD ist „Kirche unterwegs“. Mobile Teams sind an mehr als 50 Campingplätzen im Einsatz – etwa am Edersee, Bodensee, Chiemsee, an der Nord- und Ostsee sowie in Italien, zum Beispiel in Cavallino bei Venedig.

In vielen Urlaubsgebieten ist Kirche vertreten

In Deutschland organisieren die jeweiligen Landeskirchen die Urlaubsseelsorge an den Ferienorten. Besonders aktiv sind die Kirche in Bayern, die Landeskirche Hannovers und die Nordkirche. Diese Landeskirchen haben die beliebten deutschen Urlaubsziele in ihrem Bereich: Berge, Seen, Inseln, Nord- und Ostsee. Die Seelsorgerinnen und Seelsorger machen an ihren Einsatzorten ähnliche Erfahrungen: Im Urlaub treten viele Menschen einen Schritt zurück vom Alltag und hinterfragen ihre Leben. Sie sind offener für neue Gedanken. Auffällig ist auch, dass Menschen eher zu Gottesdiensten kommen, wenn sie an besonderen Orten stattfinden, etwa am Strand, auf einem Berg oder auch in einer besonderen Kirche.

Die Seelsorgenden berichten, dass sich Kontakte oft nach Gottesdiensten oder anderen Veranstaltungen ergeben. Auch geöffnete Kirchen mit einer Ansprechperson sind eine Möglichkeit, ins Gespräch zu kommen. Die Urlaubsseelsorgerinnen und -seelsorger erleben, dass Menschen sich im Urlaub leichter öffnen, es kann ein Vorteil sein, dass sie die Person im Alltag im Normalfall nicht wiedersehen. Auch Menschen, die schlechte Erfahrungen mit Kirche gemacht haben, scheinen im Urlaub eher bereit, sich noch einmal neu mit kirchlichen Angeboten zu beschäftigen.

Themen der Seelsorgegespräche sind häufig Schwierigkeiten in der Paarbeziehung, es geht aber auch oft um Bilanzfragen („Was fange ich noch mit meinem Leben an?“), Schuldfragen, schwierige medizinische Diagnosen oder um die Suche nach Orientierung bei wichtigen Entscheidungen.

Wer sich für einen Einsatz in der Urlaubsseelsorge interessiert, kann sich bei der EKD oder der zuständigen Landeskirche bewerben. Die entsandten Pfarrerinnen und Pfarrer unterstützen die lokalen Strukturen und sollen zusätzliche, leicht zugängliche Angebote schaffen. Auch Prädikantinnen und Prädikanten können Urlaubsseelsorge übernehmen. Vor allem Ruheständler bewerben sich gern auf solche Stellen. Aktive Pfarrerinnen und Pfarrer müssen für einen Einsatz in der Regel zur Hälfte Urlaub nehmen. Die Einsatzdauer liegt zwischen zwei und sechs Wochen. Zum Aufgabenprofil gehören Gottesdienste und Veranstaltungen ebenso wie die Bereitschaft, für Gespräche zur Verfügung zu stehen.



Fotos (3): privat, Illustrationen: tsew mit KI

„Im Urlaub sind die Menschen berührbarer“

Alexandra Pook ist Urlaubsseelsorgerin auf Borkum



VON MIRJAM RÜSCHER

Für Alexandra Pook ist es eine doppelte Premiere: Sie ist als Urlaubsseelsorgerin auf Borkum im Einsatz. Für sie ist es der erste Besuch auf der Nordsee-Insel und auch der erste Einsatz in der Urlaubsseelsorge. Doch schon nach wenigen Tagen sagt sie: „Das möchte ich wieder machen.“

Die 54-Jährige sitzt während des Telefonats im Strandzelt der Kirche, im Hintergrund sind spielende Kinder zu hören, ein Ball fliegt ins Zelt, während die Pastorin telefoniert. Sie klingt fröhlich. „Es ist wirklich total schön hier.“

In dem ersten Gottesdienst, den sie auf Borkum gefeiert hat, war ordentlich was los. „150 Leute saßen da, ein Chor hat gesungen. Ein paar Besucherinnen hatten da Tränen in den Augen bei der Predigt. Im Urlaub ist man anders bei sich, anders da“, sagt Alexandra Pook. Urlaubsseelsorge sei eine wunderbare Chance, „Menschen außerhalb ihres Alltagsmodus zu begegnen“, stellt die Pastorin fest. Sie seien in dieser Zeit einfach anders „berührbar“.

„Was wir hier machen, ist Gemeinde auf Zeit“, sagt Alexandra Pook. Die Kirchengemeinde auf Borkum habe eigentlich 940 Mitglieder, in der Urlaubssaison sei sie aber um ein Vielfaches größer. Aus diesem Grund seien- in den Sommermonaten zusätzlich ein Pastor oder eine Pastorin vor Ort sowie ein Team für die Kinder- und Familienbetreuung und Urlaubskantoren und -kantorinnen, um die Inselpastorin und ihr Team zu unterstützen. „Es ist Wahnsinn, wie viel hier los ist, es ist ein umfangreiches Kirchen- und Kulturprogramm.“

Auch die Gast-Pastorin steuert etwas zum Programm bei. Zweimal bietet sie Meditationen am Strand an, in ihrer zweiten Woche zusätzlich einen Vortrag zum Thema keltisches Christentum. „Ich mache sonst auch viel Meditationen, ich habe das auch schon im Wald oder im Pfarrgarten angeboten. Es ist aber das erste Mal, dass ich das am Strand mache. Ich bin gespannt, wie das wird. Wenn wir in der Stille sitzen, werden wir vermutlich den Wellen zuhören können“, so Pook.

Normalerweise ist sie mit 50 Prozent Pastorin im Innerstetal südlich von Hildesheim und sie hat eine 50-Prozent-Stelle im Team Spiritualität der Evangelischen Agentur in Hannover und betreut die 15 Frauenklöster- und Stifte auf dem Gebiet der Landeskirche. Über eine Kollegin im Team hörte sie von der Urlaubsseelsorge – und wollte das selbst auch unbedingt mal machen. Nun hat es geklappt.

„Ich bin erstaunt, was hier alles los ist“, sagt Alexandra Pook über die Arbeit der Borkumer Gemeinde. Sie entlastet die Inselpastorin Antje Wachtmann bei Gottesdiensten, ist ansprechbar und per Handy erreichbar für Menschen, die Gespräche suchen. Beim Kirchencafé nach dem Gottesdienst habe sie viele Gespräche geführt und Menschen getroffen. Wie groß der Gesprächsbedarf allgemein ist, könne sie noch nicht gut abschätzen. Aus ihrer Sicht ist Urlaubsseelsorge aber eine besondere Gelegenheit. „Ich kann mich mit meinen Problemen oder Themen an einen Menschen wenden, den ich wahrscheinlich nie wiedersehe. Das ist anders als zu Hause in der eigenen Gemeinde“, so Pook.

Für die Urlaubsseelsorge sei das „normale Handwerkszeug“ einer Pastorin gefragt: zuhören können, Da-Sein für Menschen und Gottesdienste feiern. „Das ist ja unsere Aufgabe, egal wo.“ Dazu bringe jede und jeder etwas mit, das das eigene Profil ausmacht. „In meinem Fall ist das die Spiritualität“, so Pook. Bei ihrer Ankunft habe sie von Inselpastorin Antje Wachtmann eine Einweisung bekommen und alle möglichen Fragen stellen können.

Für sie selbst fühlt es sich ebenfalls nach Urlaub an. Klar habe sie ihre Aufgaben, aber darüber hinaus sei es auch so gedacht, dass die Urlaubsseelsorgerinnen und -seelsorger etwas freie Zeit haben „und man die Seele etwas baumeln lassen kann“, so Pook. „Die Begegnung mit dem Meer, eine Woche oder zwei in die Weite gucken, das macht etwas mit einem“, sagt Alexandra Pook. Und das gelte für Urlauber wie Urlaubsseelsorger.



„Auf dem Berg sind Menschen offener“

Pfarrer Felix Leibrock ist gern als Urlaubsseelsorger in den Bergen



VON KARIN ILGENFRITZ

Es war eher Zufall, dass Felix Leibrock Urlaubsseelsorger in den Bergen wurde. Vor mehr als 26 Jahren las er im Kirchlichen Amtsblatt von dem Angebot. Damals war er Pfarrer in Weimar. „Ich fand das ein tolles Angebot für mich als Pfarrer, aber auch für Urlauberinnen und Urlauber“, sagt er. So bewarb er sich und war im Jahr 2000 erstmals als Urlaubsseelsorger in Ruhpolding im Einsatz. Seitdem zieht es ihn immer wieder in die Berge. In diesem Jahr ist er wieder einmal dort.

Besonders fasziniert ihn die Offenheit der Menschen. „Wenn ich einen Berggottesdienst halte, ergeben sich danach oft gute Gespräche.“ Er erinnert sich an seine Anfänge. „Ich habe Menschen aus dem Osten getroffen, die noch nie eine Kirche betreten haben“, erzählt er. „Aber zu den Berggottesdiensten kamen sie gern.“

Er hat viel erlebt. Ein Mann ist ihm gut in Erinnerung geblieben. Der erzählte ihm nach dem Gottesdienst, was er gerade hinter sich hatte. „Er war am Tag davor auf einem Familientreffen, das aus dem Ruder lief. Es wurde so heftig gestritten, dass er es nicht mehr aushielt und in die Berge fuhr. Er wanderte frühmorgens hinauf und landete so in meinem Gottesdienst“, berichtet Felix Leibrock. Sie unterhielten sich eine Weile und schließlich sagte der Mann, dass es ihm nun endlich besser gehe. „Er hat sich alles von der Seele geredet.“

Für Felix Leibrock ist es naheliegend, dass man in den Bergen Abstand zum Alltag gewinnt. „Die Menschen sind hier viel weitherziger und friedlicher. Das liegt an dieser Landschaft“, ist er überzeugt. „Im Psalm 121 heißt es: Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen. Woher kommt mir Hilfe? Ich glaube, die Berge tun uns gut.“ Er selbst liebt sie und hat diese Liebe an seine Kinder weitergegeben, die oft dabei waren, wenn der Vater seinen Dienst in einer Berggemeinde getan hat.

Er schreibt Krimis in den Bergen

Inzwischen lebt Felix Leibrock in München, wo er das Evangelische Bildungswerk leitet. Außerdem schreibt er seit 26 Jahren Bücher, darunter etliche Krimis. „Viele Ideen habe ich hier in den Bergen bekommen.“ Die Zeit der Urlaubsseelsorge nutzt er auch zum Schreiben. „Dieses Jahr habe ich auch schon wieder eine Idee bekommen, als ich einen leerstehenden Berggasthof sah“, verrät er.

„Die Hälfte unseres Einsatzes an einem Urlaubsort wird uns als Arbeitszeit angerechnet, für die andere müssen wir Urlaub nehmen.“ Die Einsätze dauern in der Regel drei Wochen. Gottesdienst halten ist eine wesentliche Aufgabe. „So ein Berggottesdienst kostet Zeit. Das sind um die acht Stunden – mit Vorbereitung und mit dem Weg nach oben und wieder nach unten.“ Meistens finden die Berggottesdienste in der Nähe einer Seilbahnstation statt, damit die Wege nicht so weit sind. „Die Kuhglocken ersetzen das Geläut. Die Menschen setzen sich auf die Wiese.“ Auch dieses Jahr arbeitet er mit einem Kantor zusammen, der ebenfalls Urlaubsseelsorge macht. „Auf dem Berg hat er sein kleines Akkordeon dabei und begleitet die Lieder.“

Daneben gibt es auch Gottesdienste am See, „wenn einer in der Nähe ist“. Felix Leibrock übernimmt in seiner Einsatzgemeinde auch mal eine Taufe, eine Hochzeit und die Sonntagsgottesdienste. „Danach ist Kirchencafé. Da ergeben sich oft gute Kontakte.“ Er findet diese Gesprächsangebote der Kirche sehr wichtig.

Außerdem bietet er weitere Veranstaltungen an. „Kürzlich gab es ein Alphornblasen vor der Kirche, dazwischen habe ich Geschichten erzählt.“ Danach gab es Getränke, und die Menschen konnten noch bleiben. „Da kommen dann auch Einheimische.“ Ach so – und auch Lesungen aus seinen Büchern bietet er an, die zum Teil in den Bergen spielen.

„Wenn wir nicht an Bord sind, dann ist das eine verpasste Chance“

Pastor Kurt Riecke fährt als Geistlicher auf Kreuzfahrten mit

VON MIRJAM RÜSCHER

Kurt Riecke ist ein „Hamborger Jung“, wie es so schön heißt. Er wuchs mit Elbe und Alster auf. „Ich mag die Schifffahrt“, sagt der Pastor im Ruhestand. Nachdem er erfahren hatte, dass es Seelsorger gibt, die auf Kreuzfahrtschiffen mitfahren, stand für ihn daher fest, dass er das gern machen würde, wenn er in den Ruhestand geht. Es kam anders. Schon 2008 fuhr er das erste Mal mit, neben seinem Beruf als Pastor.

Es war ein Zufall, der ihn schon Jahre vor seinem Zeitplan aufs Schiff brachte. „Ich habe eine Zeitlang in Papua-Neuginea gearbeitet und dort Pastoren ausgebildet. Daher spreche ich Pidgin. Für eine Kreuzfahrt von Hawaii nach Manila suchte eine Reederei einen Pastor, der das sprach und so landeten die schließlich bei mir“, erzählt Riecke. Seine Zeit an Bord lief so gut, dass sie ihn gleich wieder anfragten.

Bis heute fährt er mehr oder weniger regelmäßig als Bordgeistlicher mit. Mittlerweile ist Kurt Riecke 70 und tatsächlich im Ruhestand. „Jetzt habe ich mehr Zeit dafür.“ Er lebt in Henstedt-Ulzburg, etwas nördlich von Hamburg. Zuletzt war er im Januar für dreieinhalb Wochen an Bord eines Kreuzfahrtschiffs und überquerte dabei den Atlantik. Der nächste Seelsorgeauftrag an Bord ist für Januar 2028 geplant und führt nach Südamerika.

Auf dem Schiff ist Riecke für Passagiere und Crew da. Auf seiner letzten Reise ist eine Mitarbeiterin verstorben, dort hat er dann viel Seelsorge für die Crew angeboten und zwei Gottesdienste mit den Mitarbeitern gefeiert. „Es hat mir noch mal gezeigt, wie wichtig es ist, dass wir an Bord sind“, so Riecke.

An Bord sind Menschen offener für Gespräche

Gottesdienste und Andachten gehören ebenso zu seinem Programm wie seelsorgerliche Gespräche. Außerdem hält er Vorträge zu bestimmten Themen und begleitet die Ausflüge an Land. „Ich habe den Eindruck, dass die Menschen an Bord noch offener für Gespräche sind. Bei mir wissen sie, dass die Schweigepflicht gesichert ist, und sie haben Zeit im Urlaub“, so Riecke. Manchmal kämen da Probleme und Themen hoch, für die im Alltag keine Zeit sei. Von Familien- und Eheproblemen über Fragen der beruflichen Neuorientierung bis hin zu spezifisch religiösen Fragen sei alles dabei.

„Ich erlebe bei einigen, dass sie eine Sehnsucht nach religiöser Heimat haben“, betont Kurt Riecke. Dass die Kirche mit an Bord sei, ist daher aus seiner Sicht wichtig. Ihm ist bewusst, dass viele Kreuzfahrten aus ökologischer Perspektive kritisch sehen, gerade auch in der Kirche. „Es geht nicht darum, eine bestimmte Art des Reisens so oder so zu bewerten. Hier sind einfach sehr viele Menschen, die ein offenes Ohr brauchen. Wenn wir da nicht mitfahren, dann ist das eine verpasste Chance“, sagt Riecke bestimmt. Die große Resonanz an Bord sei da ein klares Zeichen.

Den Umgang mit Urlaubern hat der Pastor schon früh gelernt. Kurt Riecke hat sein Vikariat in Büsum an der Nordsee gemacht. „Die Urlauberseelsorge war mir also nicht fremd“, erklärt er. Der Kontakt mit Menschen, die nicht die typischen Kirchgänger sind, mache ihm Spaß. Dazu die Vielfalt an Künstlern, denen man an Bord begegnet. „Da gibt es auch eine große Bereitschaft, an Gottesdiensten mitzuwirken, das macht Freude“, so Riecke. Er ist ein abenteuer- und reiselustiger Pastor. Kulturunterschiede entdecken, die Vielfalt im Glauben, das mache es für ihn besonders spannend. „Unterwegs“, so Riecke, „lernt man besonders, den Menschen zuzuhören“.



Aufbruch ins Ungewisse

Hitze und Waldbrände: Kann man auf dem Jakobsweg noch pilgern?

Waldbrände und Hitzewellen erschweren das Pilgern nach Santiago de Compostela. Barbara Massion, 67, Mitglied des Präsidiums der Deutschen St.-Jakobus-Gesellschaft, rät dennoch nicht zu einem generellen Verzicht. Wichtig seien Informationen vor Ort, Flexibilität – und das Vertrauen, dass es irgendwie weitergeht. Mit ihr sprach Gerd-Matthias Hoeffchen.

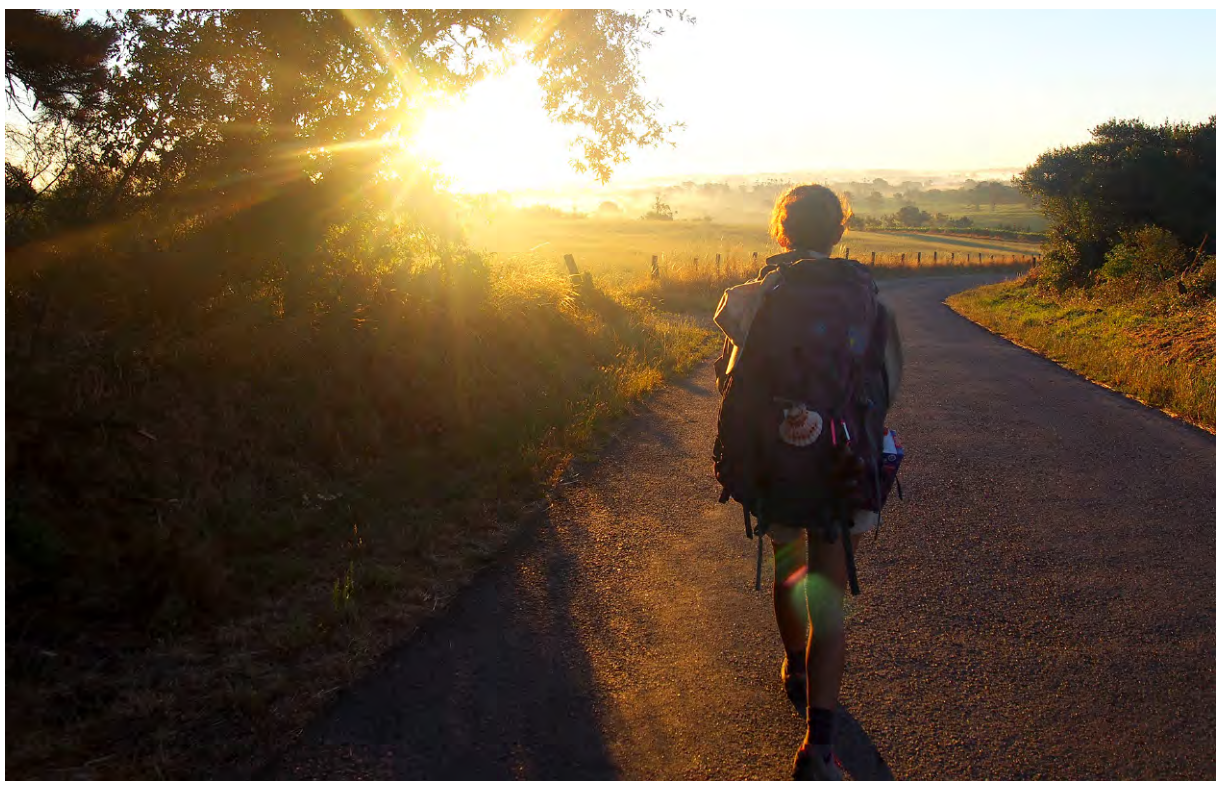


Foto: Mithrax

Eine Jakobspilgerin – erkennbar an der Muschel – nutzt die kühleren Abendstunden, um unterwegs zu sein.

Frau Massion, wie stark beeinträchtigen die Waldbrände Pilgerinnen und Pilger auf den Jakobswegen?

Barbara Massion: In diesem Jahr waren es vor allem die französischen Wege, alles südlich von Bordeaux. Im vergangenen Jahr war die Lage vor allem in Spanien schwierig. Da waren eine ganze Reihe von Pilgerwegen betroffen, unter anderem der Camino Francés, einer der meistbegangenen Wege. Auch der Camino de Invierno war ziemlich betroffen.

Sie waren im vergangenen Jahr selbst unterwegs. Was haben Sie erlebt?

Ich hatte noch Glück. Ich war unterwegs, bevor die Waldbrände auf meinem Wegstück ausbrachen. Waldbrände sind in Nordspanien nicht außergewöhnlich. Im vergangenen Jahr aber gab es viele Brände über einen längeren Zeitraum hinweg, an unterschiedlichen Orten.

Was tun bei Waldbränden?

Das Risiko ist da. Aber man kann damit umgehen. Ich rate Pilgerinnen und Pilgern immer: Wenn ihr in ein Gebiet kommt, das nahe an einem Waldbrand liegt, informiert euch bei den Menschen vor Ort. In den Pilgerherbergen gibt es konkrete Hinweise, wie man sich verhalten sollte. Die Gefahren sind ganz unterschiedlich: Es kann unmittelbar brennen. Man kann aber auch in einer großen Rauchwolke unterwegs sein, sodass einem das Atmen schwerfällt. Teilweise wurde empfohlen, auf bestimmten Abschnitten eine Maske zu tragen. Dann konnte man überlegen: Bin ich bereit, drei oder fünf Kilometer mit Maske zu gehen?

Gab es Ausweichmöglichkeiten?

Mancherorts wurden Bus-Shuttles eingerichtet. Damit konnte man das Brandgebiet umfahren und weitergehen. Es gab auch Herbergen, die Pilgerinnen und Pilgern ausnahmsweise einen zweiten Aufenthaltstag ermöglichten, wenn Feuerwehr und Behörden ankündigten, dass der Weg ab übermorgen wieder begehbar sei.

Sollte man das Pilgern in diesem Sommer ganz lassen?

Nein. Man sollte sich aber darauf einstellen, dass man Etappen möglicherweise nicht so gehen kann, wie man sie geplant hat.

Pilgern verlangt Flexibilität. Es kann eine Herberge voll sein, in Strömen regnen, sehr heiß sein, es kann brennen. Man weiß nie genau, was passiert, und muss darauf reagieren. Gerade an den viel begangenen Wegen in Spanien erlebe ich die Menschen am Weg als sehr hilfsbereit und sehr besorgt um die Pilger. Man kann sich ihnen anvertrauen.

Gehört dieses Offenbleiben für das Ungeplante zum Pilgern?

Neben der spirituellen Komponente gehört das ganz bestimmt dazu. Auf dem Camino Francés ist die Infrastruktur grundsätzlich ausreichend. Wenn eine Herberge voll ist, kann es sein, dass man vier Kilometer weitergehen muss. Es kann aber auch sein, dass irgendwo ein Notquartier aus dem Hut gezaubert wird. Das ist manchmal vielleicht sogar schöner als das, was ursprünglich geplant war. Es geht irgendwie weiter.

Was hilft bei Hitze?

Früh losgehen und die Morgenkühle nutzen – nach Möglichkeit bei Sonnenaufgang. Man sollte die Etappen an heißen Tagen nicht zu lang planen und schauen: Bin ich im Schatten unterwegs oder auf freiem Feld der Sonne ausgesetzt?

Wie viel Wasser muss man mitnehmen?

Natürlich muss man viel trinken. Aber viele schleppen sich mit Wasser ab. Ich würde sagen: Ein Liter reicht, um bis zum nächsten Brunnen zu kommen – von einigen wenigen Strecken abgesehen.

In Frankreich haben wir uns zwischen ein und vier Uhr im Schatten unter einen Baum gelegt. Im Juni kann man abends noch bis neun Uhr gut laufen. Kopf und Körper gut bedecken, Sonnencreme nicht vergessen. Ich habe mich nachts mit einem nassen Tuch zugedeckt; die Verdunstung kühlt den Körper.

Welche spirituelle Seite hat das Pilgern für Sie?

In Gesprächsrunden mit Pilgern wird oft gefragt: Warum bist du auf dem Pilgerweg? Viele haben eine Lebenskrise zu bewältigen und stellen zugleich die Frage: „Was hat Gott mit mir vor?“ Ich sage immer: Man findet auf dem Weg Antworten auf Fragen, die man eigentlich gar nicht gestellt hat. Der Weg verändert einen. Zwei oder drei Tage reichen dafür nicht. Ich würde sagen: Das beginnt so ungefähr bei drei Wochen.

Wie erleben Sie kirchliche Angebote auf dem Weg?

Ich bin katholisch, in der Gemeinde aktiv, aber ökumenisch unterwegs. Was das Pilgern angeht, erlebe ich die evangelische Kirche im Augenblick als aktiver als die katholische. Sie hat erkannt: Da sind Menschen unterwegs, die suchen, und denen können wir ein Angebot machen. Nicht mit der Idee: Die machen wir jetzt zu regelmäßigen Gottesdienstbesuchern. Sondern: Da sind Menschen, die suchen, und wir haben etwas für sie. Das könnte ihnen helfen.

Und bei den Katholiken?

Da nehme ich manchmal eine gewisse Reserviertheit wahr. Es gibt Pilgermessen, bei denen ich nicht weiß, ob sie Menschen dazu führen, sich der katholischen Kirche wieder anzunähern. Es gibt aber auch tolle Angebote, bei denen Begegnung stattfindet. Und die Pilgerseelsorge in Santiago, die auch von der Deutschen Bischofskonferenz finanziert wird, ist sehr offen. Natürlich gibt es Messe und Beichte, aber auch Gesprächskreise und kulturelle Angebote.

Ist die Zukunft des Pilgerns bedroht?

Nein. Ich weiß von einigen, die in Frankreich wegen der Hitze aufgegeben haben. Aber das hat es immer gegeben: dass Menschen aufgeben mussten, weil es zu nass, zu heiß oder körperlich nicht mehr machbar war. Ich glaube nicht, dass das der Pilgerei insgesamt Abbruch tut.

STREIT UM GABRIELE KRONE-SCHMALZ ALS BOTSCHAFTERIN DER EKM-FRIEDENSREITER

Starke Idee, falsches Signal

EINE KOMMENTAR VON
GERD-MATTHIAS HOEFFCHEN

Friedensreiter sollen ins Land geschickt werden. Was für eine schöne Idee der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland. Die Aktion soll helfen, dass Menschen aus verfeindeten gesellschaftlichen Lagern wieder miteinander reden. Und dabei entdecken, dass es lohnt, miteinander zu streiten – und dass es am Ende vielleicht doch einen Weg gibt, den man gemeinsam weitergehen kann.

Ein starkes Zeichen – jetzt, vor der Landtagswahl in Sachsen-Anhalt. Aber: Die Aktion droht zum Rohrkrepierer zu werden.

Friedensreiter hießen im Dreißigjährigen Krieg Boten, die zwischen verfeindeten Kriegsparteien Nachrichten überbrachten. Ohne sie wären Verständigung und Friedensschluss kaum möglich gewesen. An dieses historische Vorbild knüpft die EKM an: Sie bildet Menschen aus, die in ihren Heimatorten Begegnungen ermöglichen, verhärtete Debatten moderieren und Menschen zusammenbringen sollen, die sich sonst aus dem Weg gehen oder nur noch übereinander reden.

Und das ist bitter nötig. Vor der Landtagswahl steht Sachsen-Anhalt vor einem politischen Einschnitt. Die AfD greift die Kirchen scharf an und will ihre Arbeit beschneiden. Die EKM will deshalb nicht nur warnen, sondern Menschen dazu befähigen, in ihren Orten für Demokratie und Zusammenhalt einzutreten.

Doch wer Menschen über Gräben hinweg zusammenbringen will, muss selbst auf die Signale achten, die er aussendet. Und da ist der EKM wohl ein Fehler unterlaufen. Ausgerechnet Gabriele Krone-Schmalz ist mit ihrem Porträt als Werbeträgerin für das Projekt zu sehen. Sie ist eine bekannte Journalistin, aber ihr Name steht inzwischen für einen besonders erbitterten Streit über die Deutung von Russlands Krieg gegen die Ukraine. Viele werfen ihr vor, Russlands Verantwortung kleinzureden und die Schuld vor allem beim Westen zu suchen. Sie ist damit nicht einfach eine streitbare Stimme. Sie steht als Symbol für eine Seite dieses Konflikts.

Die EKM hat auf die Kritik reagiert. Sie mache sich die politischen Positionen ihrer prominenten Botschafter nicht zu eigen, heißt es. Das ist richtig und wichtig. Die Kirche verurteilt den russischen Angriffskrieg ohne Einschränkung. Aber mit dem Werbebild wird nun ein Gesicht mit der Aktion verbunden, das bei vielen sofort eine bestimmte politische Deutung auslöst. Bilder wirken schneller als spätere Erklärungen.

Von der Kirche wird oft erwartet, sie solle neutral bleiben, wenn sie vermitteln will. Eine Art Schweiz in einer Gesellschaft, die sich längst in Blöcke aufgeteilt hat. Das ist ein ehrenwerter Anspruch. Aber Vermittlung verlangt nicht, selbst neutral zu sein. Sie verlangt, auch dem politischen Gegner offen und respektvoll zu begegnen.

Die Kirche darf sich gegen die AfD stellen – und zugleich offen bleiben für Menschen, die sie wählen. Sie muss den Positionen der Partei widersprechen, ohne die Wähler abzuschreiben; muss zuhören, aber nicht alles gutheißen.

Die Friedensreiter sind eine starke Idee. Verständigung entsteht, wenn Menschen merken: Hier darf ich reden. Hier werde ich nicht verachtet. Aber hier wird auch klar gesagt, wo Grenzen überschritten sind.



Foto: UK

Das stumme Leiden der Frauen

Afghanistan: Im August 2021 verließen die westlichen Truppen fluchtartig das Land und überließen es den Taliban. Fünf Jahre später gilt hier wieder die islamische Scharia. Mädchen und Frauen gehören zu den Verlierern der Entwicklung.

VON JULIAN BUSCH UND CHRISTOPH SCHMIDT



Foto: kna-bild/Katharina Ebel

Isoliert und entrechtet: In Afghanistan sind Frauen seit 2021 aus weiten Teilen des öffentlichen Lebens verdrängt. Mädchen dürfen nur die Grundschule besuchen; weiterführende Schulen und Universitäten bleiben ihnen verschlossen.

Mit dem Satz „Nichts ist gut in Afghanistan“ in ihrer Neujahrsansprache 2010 stieß Margot Käßmann eine Debatte um Deutschlands Beteiligung am Krieg gegen die Taliban in Afghanistan an. Die damalige EKD-Ratsvorsitzende hinterfragte den Bundeswehreinsatz nach den Terroranschlägen vom 11. September 2001 und die eher unzureichenden Strategien zur Befriedung des Landes am Hindukusch.

Seinerzeit war Käßmann für ihre Predigt scharf kritisiert worden. Heute hält sie weiterhin daran fest: „Ich würde sie genauso wieder halten. Besser geworden ist in Afghanistan nichts. Und die Menschen dort, vor allem die Frauen, tun mir unendlich leid“, sagt sie.

> *Wir können nicht akzeptieren, dass wir irgendwann keine Ärztinnen, Krankenschwestern oder Hebammen mehr haben.*

Spätestens mit dem fluchtartigen Abzug der US-Truppen und dem Fall von Kabul am 15. August 2021 wurde für alle Welt sichtbar, dass die internationale Gemeinschaft keine nachhaltige Strategie für Afghanistan hatte. Die islamistischen Kämpfer trafen kaum auf Widerstand der Armee, dafür auf große Mengen zurückgelassenen Kriegsmaterials.

Heute leiden laut der Hilfsorganisation Help 17,4 Millionen Menschen in Afghanistan an Hunger. Besonders Kinder sind betroffen. Armut und die Vertreibung aus Nachbarländern verschärften die Notlage. In keinem anderen Land der Welt werden nach Einschätzung von Medica Mondiale zudem Frauenrechte so gravierend verletzt wie in Afghanistan. Die Taliban hätten ein System der Unterdrückung und Entrechtung von Frauen und Mädchen installiert. Frauen dürften ausschließlich verhüllt und in Begleitung eines männlichen Verwandten das Haus verlassen. „Vor allem die Einschränkungen in Bereich der Bildung sind besonders schmerzhaft“, sagte Regionalreferentin Inga Weller.

Als die Taliban die Macht vor fünf Jahren wieder übernahmen, war Schuldirektor Mohammed Osman klar, dass sich vieles verändern würde: Die Stundenpläne wurden angepasst, die Lehrer mussten nun Bärte tragen, und die Bildungschancen für Mädchen schwanden. Erst schlossen die radikalislamischen Machthaber die weiterführenden Schulen für Mädchen und dann ein knappes Jahr später auch die Universitäten.

Dass auch die Bildung der Jungen massiv leiden würde, war weniger absehbar. Doch auch sie sind immer härter von Einschnitten betroffen, sagt Osman. Völlig unterfinanziert ist das Bildungswesen, sagt der Schulleiter, der seinen wahren Namen nicht nennen möchte. Seit 22 Jahren ist er Direktor an einer Provinzschule im Norden Afghanistans.

In den Jahren westlicher Intervention war es nicht gelungen, die Wirtschaft des Landes nachhaltig zu stärken. In dem bitterarmen, ethnisch und religiös zersplitterten Land galt die Loyalität vieler Menschen eher Familie, Sippe oder Clan als dem Staat. Heute lebt ein Großteil der Bevölkerung in Armut und Arbeitslosigkeit. Doch die Taliban erschweren internationalen Hilfsorganisationen die Arbeit. Und so steht die Staatengemeinschaft vor dem Dilemma, humanitäre Hilfe für die Bevölkerung zu ermöglichen, ohne das Regime politisch aufzuwerten. Während die Vorgängerregierung neben dem regulären Unterricht noch zusätzliche Bildungsprogramme für Lehrkräfte und Schüler organisiert hat, fehlt es heute an allen Ecken und Enden, sagt Osman.

Durchschnittlich rund 100 Euro im Monat verdient ein Lehrer, das reicht kaum zum Leben für eine Familie. In der Folge stehen den 2800 Schülern an seiner Schule gerade einmal 100 Lehrer gegenüber. Laut UN-Kinderhilfswerk Unicef ist der Schulbesuch von Jungen in weiterführenden Schulen seit 2021 auf rund 68 Prozent gesunken. Fast die Hälfte aller Schulen ist chronisch unterfinanziert, es fehlt an sauberem Wasser, sanitären Einrichtungen, aber auch Laboren, Büchereien und Technik.

Der Lehrermangel wirke sich zunehmend auf den Lernerfolg seiner Schüler aus, beklagt Osman. „Früher haben wir Klassen mit rund 30 Personen unterrichtet, heute sind es beinahe doppelt so viele“, klagt er. Dazu gebe es kaum ausreichend große Klassenräume, viele der Schüler müssten auf dem Boden sitzen. Von den rund 60 Schülern in einer Klasse, so schätzt er, habe lediglich eine Handvoll einen wirklichen Lernerfolg.

Nach 2021 errichteten die Taliban erneut ein rigides Scharia-System. Mädchen dürfen nur noch die Grundschule besuchen; weiterführende Schulen und Universitäten bleiben ihnen ebenso verschlossen wie die meisten Berufe außerhalb des Gesundheitswesens. Frauen sind aus weiten Teilen des öffentlichen Lebens verdrängt. Menschenrechtsorganisationen sprechen von einer systematischen Entrechtung. Auch Minderheiten wie die schiitischen Hazara, Tadschiken und Usbeken leiden unter Diskriminierung durch die überwiegend aus Paschtunen bestehenden Taliban.

Laut Unicef-Zahlen sind in den weiterführenden Schulen aufgrund der Verbote rund 2,2 Millionen Mädchen vom Schulbesuch ausgeschlossen. Mehrmals hätten er und seine Kollegen deswegen mit den regionalen Behörden das Gespräch gesucht, um sich über die Bildungsverbote für Mädchen zu beschweren, sagt Direktor Osman. Viele der lokalen Talibanführer stimmten ihnen auch zu, aber die Anweisungen kämen von ganz oben.

Und so braucht es schnellstens eine Lösung und umfassende internationale Hilfen, um die Bildung im ganzen Land zu fördern. „Wir können eine Bartpflicht und geringe Gehälter akzeptieren“, erklärt Osman, „nicht aber, dass wir irgendwann keine Ärztinnen, Krankenschwestern oder Hebammen mehr haben“ **epd/kna**

AUS ALLER WELT

Venezuela: GAW hilft

VON THOMAS NAWRATH

Caracas. Wochen nach den schweren Erdbeben kämpfen die Menschen in Venezuela noch immer mit der Bewältigung des Alltags. Wie das Gustav-Adolf-Werk (GAW) mitteilt, forderten die Beben, die den Norden des Landes am 24. Juni erschütterten, mindestens 6125 Tote, Zehntausende wurden verletzt, zahlreiche Menschen werden weiterhin vermisst. Zudem wurden über 58 000 Gebäude beschädigt oder zerstört. Besonders betroffen sind die Hauptstadt Caracas sowie die Bundesstaaten La Guaira und Carabobo. Das Erdbeben treffe das Land in einer ohnehin dramatischen Situation mit einer tiefen wirtschaftlichen und sozialen Krise, so GAW-Generalsekretär Enno Haaks. Mehr als sieben Millionen Venezolaner hätten in den vergangenen Jahren ihre Heimat verlassen. Es fehlten Ärzte, Lehrkräfte und weitere Fachkräfte.

Netzwerke vor Ort

Christliche Hilfswerke wie das GAW helfen beim Wiederaufbau. Sie nutzen die Netzwerke der Gemeinden vor Ort. Dazu gehören die deutschsprachige evangelische Gemeinde San Miguel in Caracas und die Gemeinde in Valencia. Diese haben Erdbebenopfer aufgenommen und versorgen sie mit Lebensmitteln. In einem Kinderheim leben inzwischen zudem Kinder, die durch das Erdbeben ihre Eltern verloren haben.

Die GAW-Partnerorganisation Asociación Evangélica de Cuidados begleitet in La Pastora und La Guaira Familien medizinisch, sozial und seelsorglich. „Nach wenigen Wochen verschwindet eine Katastrophe meist aus den Schlagzeilen. Für die betroffenen Familien beginnt dann erst der lange Weg zurück in ein normales Leben“, sagt Haaks. Die Menschen bräuchten nicht nur Lebensmittel oder Baumaterial, sondern bleibende Unterstützung, „wenn andere Hilfe längst weitergezogen ist“.

ANZEIGE

28.9.2026 Anmeldeschluss

GLAUBE+HEIMAT Mitteldeutsche Kirchenzeitung

Reisen in guter Gemeinschaft

„O du fröhliche“ in Danzig



Foto: bozonarodzeniowy.pl

Der Weihnachtsmarkt in Danzig ist einer der schönsten Europas.

Auf den Spuren von **Johannes Falk**, dem „Urvater der Inneren Mission“
Liederdichter, Satireschriftsteller, Sozialreformer

3. bis 6. Dezember 2026, 2. Advent

mit Andacht, Ausflügen und Begegnungen

Reisebegleitung: Paul Andreas Freyer, Vorsitzender des Falk-Vereins
Willi Wild, G+H-Chefredakteur

Kostenloser Online-Info-Abend: **23. September 2026, 18 Uhr**
Link zur Videokonferenz bitte anfordern:
redaktion@glaube-und-heimat.de

Infos zur Reise: **t1p.de/LR-Danzig**

Fordern Sie die ausführliche Reisebeschreibung an, Sie bekommen sie dann unverbindlich (mit dem Anmeldeformular) zugesandt.
Information/Anmeldung: Redaktion »Glaube + Heimat«, Ramona Schurig, Johann-Sebastian-Bach-Straße 1a, 99423 Weimar
Telefon (0 36 43) 24 61 20, Fax (0 36 43) 24 61 12, E-Mail: redaktion@glaube-und-heimat.de, www.meine-kirchenzeitung.de

Wer wir sind und warum das nicht klappte

Ein Podcast über die deutsche Geschichte mit vielen überraschenden Ergebnissen aus der historischen Forschung

Jan Schulte-Kellinghaus wollte es genau wissen: Wie verlief die deutsche Geschichte von den Neandertalern bis zu Angela Merkel? Aus dieser Frage wurde ein Podcast, der sich in 99 Folgen durch die Jahrhunderte bis in die Gegenwart voranarbeitet.

VON ANKE VON LEGAT



Foto: Privat

Jan Schulte-Kellinghaus erreicht mit seinem Podcast nicht nur geschichtsbegeisterte Hörerinnen und Hörer.

Schulte-Kellinghaus ist Journalist, kein Historiker. Darum lädt er sich für jede seiner 99 Folgen Fachleute ein, mit denen er jeweils rund eine Stunde lang einzelne Themenbereiche vertieft. So spricht er mit dem Archäologen Harald Meller über die Himmelsscheibe von Nebra, mit der ehemaligen Dombaumeisterin Barbara Schock-Werner über den Kölner Dom und mit der Professorin für mittelalterliche jüdische Geschichte und Kultur Eva Haverkamp-Rott über Juden und Christen im Mittelalter.

Die Expertinnen und Experten bringen vielfältige Informationen über die aktuellen Entwicklungen in ihren jeweiligen Forschungsgebieten ein. Nicht selten werden dabei nationale Mythen in Frage gestellt. Denn die gängigen Vorstellungen von den „Germanen“, der Schlacht im Teutoburger Wald, der Völkerwanderung oder den Nibelungen beruhen zu großen Teilen auf Konstruktionen aus dem 19. Jahrhundert, als man auf der Suche nach verbindenden Erzählungen für eine neue deutsche Identität war. Viele davon sind jedoch ideologisch gefärbt und werden aufgrund der Quellenlage heute anders interpretiert.

Einer der wichtigsten Faktoren in der bewegten deutschen Geschichte ist das Christentum – kein Wunder also, dass es aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet wird. Dabei werden kirchenpolitische Entscheidungen von Herrscherinnen und Herrschern genauso berücksichtigt wie Volksfrömmigkeit oder Heiligenverehrung.

Der Reformation widmet Schulte-Kellinghaus gleich mehrere Episoden. Mit dem Kirchenhistoriker Volker Leppin spricht er über Martin Luther und dessen theologische Erneuerungen, aber auch über Luthers problematische Positionen zu den Bauernaufständen oder zur Hexenverfolgung. Auch Luthers massive Angriffe gegen die Juden werden thematisiert und historisch eingeordnet. Neben dieser zentralen Figur der Reformation thematisiert der Podcast zudem die „Reformation von unten“ in Form der Bauernkriege und des Münsteraner Täuferreichs. Auch die Gegenreformation mit ihrem bedeutenden Einfluss auf Kunst und Theologie bekommt eine eigene Folge.

Die Themen sind gut ausgesucht, verständlich aufbereitet und bieten jeweils exemplarisch tiefere Einblicke in wichtige Entwicklungen der jeweiligen Jahrhunderte, wobei ein gewisser Schwerpunkt auf den Herrschenden liegt. Ein netter Zusatz am Ende jeder Folge ist die Frage nach drei Reisezielen, die die Expertinnen und Experten in Verbindung zum jeweiligen Thema empfehlen können. Eine unbedingte Empfehlung für alle, die an Geschichte interessiert sind und sich von neuen Forschungsergebnissen herausfordern lassen möchten.

● Einen Überblick über die einzelnen Folgen gibt die Internetseite www.99xgeschichte.de.

TIPPS SEHENSWERT

Sonntag, 23. August
9.03 ZDF, 37°Leben. Comeback: Die Psyche.
9.30 ZDF, Evangelischer Gottesdienst. Von Gott beschenkt. Von Gott bewegt. Aus dem Gemeindezentrum der FEG Dillenburg.
10.00 MDR, Jüdisch-christlicher Moped-Gottesdienst. Zwei Takte für ein Halleluja. Aus Großschirma.
10.00 Bibel TV, Katholischer Gottesdienst aus dem Würzburger Dom.
11.30 Bibel TV, ERF Gottesdienst aus dem Medienhaus in Wetzlar. Predigt: Christian Siegling.
19.30 ZDF, Terra X. Was die Welt am Laufen hält: Arbeit.

Montag, 24. August
22.00 BR, Lebenslinien. Die erstaunliche Frau Riedl und die Kinder in Indien.
22.25 3sat, 3satDokumentarfilmzeit. Weit. Die Geschichte von einem Weg um die Welt.
23.15 ARD, Nachtstreife (1). Eine blutige Nacht (Teil 2: Unheimliche Begegnungen, am 30.8., 13.15).

Dienstag, 25. August
22.15 ZDF, 37°. Im Gefängnis: Das Prinzip Hoffnung.
22.50 ARD, Story. Pornoflut und erste Liebe. Zwischen Verbot und Aufklärung.
23.35 ARD, Echtes Leben. Fast blind durch Deutschland. Ein Roadtrip mit Comedian Timur Turga.
23.30 NDR, Weltbilder. Jung, laut, Frau – Mit Metal und Hijab nach Wacken.

Mittwoch, 26. August
19.00 BR, Stationen. Weite Welt ade – Michèl, der Cafébus und die Rückkehr nach Hause.
20.15 3sat, Der Kampf um die Kultur – Ostdeutschland vor der Wahl.
22.15 RBB, Junge Roma heute – zwischen Herkunft und Zukunft.

Donnerstag, 27. August
20.15 3sat, NANO Doku. Zunge: Das Super-Organ.
20.15 WDR, Quarks: Regional und saisonal im Trend – was ist dran?
21.00 3sat, NANO Talk. Superorgan Muskulatur – Warum Muskeln uns gesund halten.
22.10 MDR, Kirche, Krieg und mein Gewissen.

Freitag, 28. August
20.15 WDR, Acht Leben, ein Fest – NRW feiert Geburtstag. 80 Jahre NRW-Geschichte

Samstag, 29. August
17.35 ZDF, ZDF.reportage. Vorbereitet für den Ernstfall. Notstrom, Wasser, Dosenbrot.
20.15 3sat, 3satFestspielsommer. La Traviata – von den Bregenzer Festspielen 2026.
23.35 ARD, Das Wort zum Sonntag spricht Alexander Höner, Berlin.

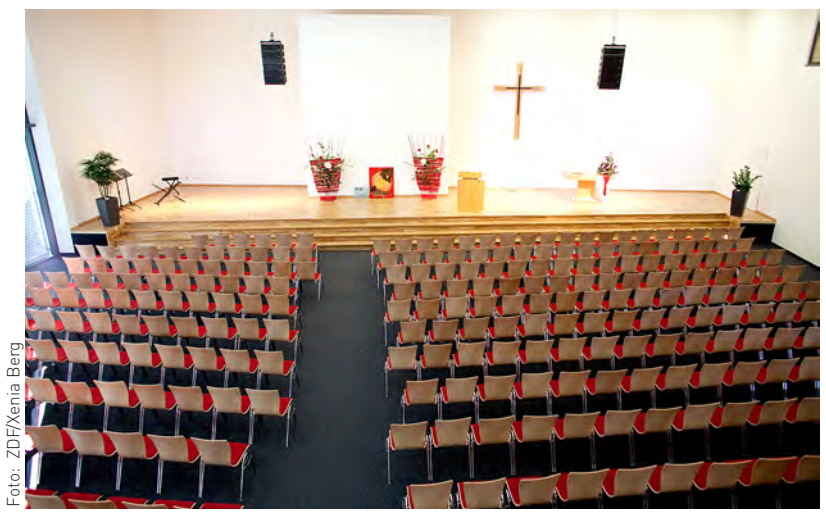


Foto: ZDF/Xenia Berg

Von Gott beschenkt. Von Gott bewegt.

Erst vor wenigen Jahren hat die Freie Evangelische Gemeinde Dillenburg ihr neues Gemeindezentrum bezogen. Und jetzt riecht alles irgendwie nach Aufbruch. Dabei können sich viele Akteure noch an den steinigen Weg erinnern. Die Erfahrung ist: Oft erkenne ich erst im Rückblick, wie Gott meinen Weg gesegnet und mich beschenkt hat. Ein biblisches Vorbild dafür ist die Emmaus-Geschichte. Der Gottesdienst möchte diesen Weg der Erkenntnis über die einzelnen Stationen nachzeichnen. **Sonntag, 23. August, 9.30, ZDF**

TIPPS HÖRENSWERT

Sonntag, 23. August
19.30 DLF Kultur, Feiertag. Wenn Glauben auf die Welt trifft. Kirche inmitten des Bedeutungsverlustes.
8.10 BR 2, Religion – Die Dokumentation. „Heilige Orte". Bad Wilsnack. Wund und Wellness.
8.30 WDR 3, Lebenszeichen. Manifesta Ruhr: Neues Leben für leere Kirchen.
8.35 DLF, Am Sonntagmorgen. Keine Angst vor niemand – Von der Tapferkeit vor dem Freund.
8.40 NDR Kultur, Glaubenssachen. Natur-Frömmigkeit. Wie der Glaube an den Schöpfer mit der Ehrfurcht vor der Schöpfung zusammenhängt.
9.00 rbb radio3, Lebenswelten. Abtei Tholey. Moderne Weltkunst im ältesten Kloster.
10.00 ERF Plus, ERF Gottesdienst aus dem Medienhaus in Wetzlar.
10.00 NDR info/rbb radio3/WDR 5, Evangelischer Gottesdienst aus der Thomaskirche in Kempen. Predigt: Berufsschulpfarrer Roland Kühne und -pfarrerin Anne Welmmann.
10.05 BR 1, Evangelische Morgenfeier. Pfarrer Udo Hahn, Tutzing.
13.04 WDR 5, Dok 5 – Das Feature. Lost Place Warenhaus – Das verlorene Konsumparadies.
20.05 DLF, Feature. Blind Date in Delhi. Die unglaubliche Mrs. Monga.

Montag, 24. August
9.20 BR 2, Radiowissen. Ballaststoffe – Unverdaulich gesund!
19.30 DLF Kultur, Zeitfragen. Wie viel Scham braucht unsere Gesellschaft? Warum ein unangenehmes Gefühl unser Zusammenleben sichert.

Dienstag, 25. August
9.20 BR 2, Radiowissen. Hebammen – Hilfe ins Leben.
19.15 DLF, Feature. Doomscroll. Wie TikTok Jugendliche im Wahlkampf beeinflusst.
19.30 DLF Kultur, Zeitfragen. Nach dem Rausch der Kater? Deutscher Wein in der Krise.

Mittwoch, 26. August
9.20 BR 2, Radiowissen. Kann man sich glücklich essen? – Von Genuss bis Gesundheit.
10.08 DLF, Agenda. Meinungsbildung. Welche Rolle spielt der öffentlich-rechtliche Rundfunk für Sie?
19.30 DLF Kultur, Zeitfragen. Zwischen DDR-Alltagkultur und Abriss. Triggerort Garage.
20.10 DLF, Aus Religion und Gesellschaft. Die Gärten der Klöster – Vom Beten und von Beeten.

Donnerstag, 27. August
9.20 BR 2, Radiowissen. Heilsame Architektur? – Wie Raum und Gesundheit zusammenhängen.
10.08 DLF, Marktplatz. Urlaub in der Jugendherberge: Preiswert reisen mit Gemeinschaftserlebnis?
19.30 DLF Kultur, Zeitfragen. „Jetzt könntest du doch endlich abnehmen!" Woher kommt Dickenfeindlichkeit, und was hat die Abnehmspritze damit zu tun?

Freitag, 28. August
9.20 BR 2, Radiowissen. Just friends! Können Frauen und Männer befreundet sein?
10.08 DLF, Lebenszeit. Spielen, trösten, babysitten. Wie Großeltern Familien entlasten.
20.05 DLF, Feature. aaaaaaaaaa. Klingende Monotonie.

Samstag, 29. August
23.05 DLF, Lange Nacht. „Selbst wenn wir dafür mit dem Leben bezahlen." Die Lange Nacht der Polarforschung.

REGIONAL GEISTLICH

Sonntag, 23. August
Mein Ort in Berlin
8.40 – Jasmin El-Manhy (rbb 88,8)
Apropos Sonntag
8.40 – Kirchenräume Reloaded, „Blaulichtkirche" Ganz, Kyritz (Antenne Brandenburg)
Lebenswelten
9.00 – ARD-Sommerreihe: Heilige Orte. Abtei Tholey – moderne Weltkunst im ältesten Kloster. (Radio3)
Bachkantate
9.30 – Lobe den Herrn, meine Seele. Kantate BWV 69a am 12. Sonntag nach Trinitatis (Radio3)
Gottesdienst
10.00 – aus der Thomaskirche in Kempen. Berufsschulpfarrer Roland Kühne und -pfarrerin Anne Welmmann (Radio3)
„Kreuzdame"
17.00 – Magazin über Gott und die Welt – mit Pfarrerin Johanna Friese (Radio Paradiso)
Montag bis Sonntag
Worte auf den Weg/ Worte für den Tag
5.50 (rbb 88,8); 6.45 (Radio3); 9.10 – Juliane Rumpel (Antenne Brandenburg)
Tag für Tag
9.35 – Aus Religion und Gesellschaft (Deutschlandfunk)
Freitag, 28. August
Shalom
15.50 – Jüdisches Leben heute. (Radio3)
Schabbat Schalom
15.45 – (MDR Kultur)
Samstag, 29. August
Wort des Bischofs
8.40 – von Bischof Christian Stäblein (rbb 88,8)

Die Wachsamkeit bleibt

Der 28. August erinnert an den Beginn der Deportation von Russlanddeutschen. Der Tag weckt Erinnerungen an erlebtes und erzähltes Leid bis heute



Russlanddeutsche beten in einer evangelisch-lutherischen Brüderversammlung in Berlin (1997), (Symbolbild).
Foto: epd-bild / version

Die Deportationen unter Stalin haben sich tief in das Gedächtnis der Russlanddeutschen eingeprägt. Der 28. August erinnert an dieses Verbrechen. Bis heute wirkt die Erfahrung von Verfolgung und Entwurzelung in Familien nach. In Berlin engagieren sich evangelische Gemeinden für das Erinnern und geben der Geschichte einen Ort.

MARINA MAI

Berlin. Russlanddeutsche würde sie auf der Straße erkennen, schreibt die Autorin Ira Peter, die selbst als Kind von Kasachstan nach Deutschland kam. Und zwar an ihrem Blick. „Er ist immer wachsam, als könnten sie jederzeit in eine unkontrollierbare Situation geraten." Diese Habachtstellung hätte die Generation ihrer Eltern von deren Eltern übernommen, die ihnen vorgelebt hatten, dass die Welt um sie herum unerwartete Gefahren bergen kann, so die 42-Jährige.

Diese ständige Wachsamkeit hat mit der Geschichte der Russlanddeutschen unter Stalin zu tun. Symbolisch steht dafür der 28. August, der für die 2,5 Millionen Russlanddeutschen in Deutschland ein wichtiger Gedenktag ist. An diesem Tag vor 85 Jahren erließ der sogenannte Oberste Sowjet der UdSSR als gesetzgebendes Organ ein Dekret, das die Deportation der Russlanddeutschen von der Wolga und anderen europäischen Siedlungsgebieten in der Sowjetunion hinter den Ural verfügte.

Zwangsarbeit, Kälte und Hunger

Das Dekret war eine Reaktion Stalins auf den Einmarsch der Wehrmacht 1941 in die Sowjetunion. Er verdächtigte Russlanddeutsche und Angehörige weiterer Bevölkerungsgruppen wie Finnen, Tschetschenen und Krimtataren der Kollaboration mit Hitler. Menschen wurden in Viehwagen zusammengepfercht und in der kasachischen und sibirischen Steppe „abgekippt", wo sie sich selbst Erdhütten graben und Zwangsarbeit leisten mussten. Andere wurden in die Trudarmee, eine Art Gulag, verschleppt, wo sie bei Mangelernährung, extremer Kälte und Schlägen schwer körperlich arbeiten mussten. Rund 150 000 der 1,1 Million verschleppten Russlanddeutsche starben in den Lagern oder auf dem Transport dorthin. Jede Familie hatte Opfer zu beklagen. Doch dies öffentlich zu tun, war bereits ein Risiko genau wie das Sprechen der deutschen Sprache, die als die Sprache Hitlers galt.

2001 hatte die Berliner Bezirksverordnetenversammlung Marzahn-Hellersdorf auf Antrag der damaligen CDU-Abgeordneten und Russlanddeutschen Svetlana Höschele entschieden, im Bezirk einen Gedenkstein für „die Deutschen, die in der Sowjetunion unter Stalins Regime gelitten haben" zu errichten. „Die Menschen brauchten einen Ort, an dem sie ihrer verstorbenen Vorfahren gedenken konnten", erinnert sich die pensionierte Marzahner Pfarrerin Katharina Dang. „Deren Gräber sind ja nicht hier."

Kirche übernimmt Verantwortung

Auf Vorschlag der evangelischen Kirchengemeinde kam der Gedenkstein auf den Parkfriedhof Marzahn, auf dem auch anderer Opfergruppen gedacht wird wie beispielsweise Sinti und Roma, die in der Zeit des Nationalsozialismus ermordet wurden, oder gefallenen Soldaten aus dem Ersten Weltkrieg. Der russlanddeutsche Verein Vision kümmerte sich um die Umsetzung und holte eigens einen hellgrauen Granitstein aus Kasachstan. Seitdem findet dort jedes Jahr am 28. August eine Gedenkveranstaltung statt mit Politikerreden, Erinnerungsberichten und Gebeten.

Marzahn-Hellersdorf ist der Berliner Bezirk mit den meisten russlanddeutschen Einwohnern. Es wird geschätzt, dass rund 25 000 der 294 000 Einwohnerinnen und Einwohner dieser Gruppe angehören. Genau lässt sich das nicht erfassen, denn diese Menschen gehen in die amtliche Statistik als Deutsche ein. Mit der Berechtigung, nach Deutschland einzuwandern, erhalten sie einen deutschen Pass. In den Marzahner Evangelischen Kirchengemeinden gibt es zahlreiche russlanddeutsche Christen.

Religion spielt im Leben vieler Russlanddeutscher eine große Rolle. Ihre Religiosität war für ihre Vorfahren im 18. und 19. Jahrhundert auch oft der Grund für die Ausreise ins Russische Reich. Denn beispielsweise Mennoniten oder Baptisten wollten keinen Wehrdienst leisten, was ihnen im Russischen Reich lange gestattet wurde. Evangelische Christen verließen süddeutsche Staaten ebenfalls als Glaubensflüchtlinge in das Russische Reich. Sie durften dort lange ihre Religion frei ausüben. In der Stalinzeit gab der Glaube vielen Menschen Halt. Wer erst in den 80er Jahren in der Sowjetunion geboren wurde, ist hingegen oft konfessionslos.

Nicht so Viktor Weber. Der Pfarrer aus Berlin-Staaken wurde in einer russlanddeutschen Familie in Kasachstan geboren und kam als Kind nach Deutschland. „Der Jahrestag der Deportation spielt aber erst in den letzten Jahren eine Rolle in meinem Leben", sagt er. „Ich werde an diesem Tag öfter zu Andachten angefragt. Das war mir Anlass, mich näher mit der Geschichte meiner Vorfahren zu beschäftigen." Die hatten ursprünglich an der Wolga gelebt, wurden aber nach dem Stalinerlass 1941 nach Kasachstan deportiert. „Die arbeitsfähigen Männer kamen in Gulags und haben das zumeist nicht überlebt." In den Erzählungen seines Großvaters käme aber auch vor, dass es viel Unterstützung von Kasachen gab. „Die haben meine Familie durchgefüttert."

In seiner Staakener Kirchengemeinde gäbe es zwar auch viele russlanddeutsche Mitglieder, aber die seien im Gemeindeleben wenig sichtbar und aktiv, bedauert er. Anders als in Marzahn übrigens. In Deutschland seien viele russlanddeutsche Christen, die ursprünglich zu den evangelischen Landeskirchen gehörten, in Freikirchen oder rein russlanddeutsche Brüdergemeinen abgewandert, sagt Weber. „Das mit den Brüdergemeinen, wo es keine Pfarrer gibt, gründet auf Erfahrungen in der Sowjetunion. Denn vielerorts gab es keine Kirchen, man organisierte alles selbst." Das seien, so der Pfarrer, vorwiegend ältere Menschen, die mit der theologischen Ausrichtung und der Gottesdienstgestaltung in der EKBO Schwierigkeiten hätten.

Sie würden sich stärker am Wortlaut der Bibel orientieren. „Da können schon Frauen als Pfarrerinnen ein Kulturschock sein, aber auch die Sexualmoral und die in ihren Augen geringe Frömmigkeit." Weber will das aber keinesfalls für alle russlanddeutschen Christen verallgemeinern. „Das sind Erfahrungen, keine wissenschaftlichen Aussagen."

Veranstaltungstipp
18. September, 18.30 Uhr: Lesung und Gespräch, „Deportation und Erinnerung. 85. Jahrestag der Zwangsumsiedlung der Russlanddeutschen 1941". Mit Grußworten, Musik und Podiumsgespräch. Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung, Stresemannstraße 90, Berlin-Kreuzberg. Eintritt frei, Anmeldung unter: www.flucht-vertreibung-versoehnung.de

Stadtkirche St. Marien in Bad Belzig wird wiedereröffnet



Noch zeugen die Materialien von den Bauarbeiten, doch schon bald präsentiert sich die Kirche wieder in neuem Glanz.
Foto: Christiane Moldenhauer

Bad Belzig. Über viele Monate konnte die Stadtkirche St. Marien in Bad Belzig wegen Bauarbeiten nicht genutzt werden. Im Laufe des August wird die umfassende Neugestaltung des Innenraums nun abgeschlossen. Ein erster Gottesdienst wird am 23. August um 10.30 Uhr gefeiert. Künftig werden die Sonntagsgottesdienste wieder regelmäßig in St. Marien stattfinden. Auch für Kulturveranstaltungen, Besichtigungen und das stille Gebet steht die Kirche wieder zur Verfügung. „Zum Ende der Bauarbeiten musste die Kirche erst mal kräftig geputzt werden. Dabei haben fleißige Helfer und Helferinnen geholfen, ihnen gilt ein großes Dankeschön", sagte Pfarrerin Christiane Moldenhauer laut einer Mitteilung. Die offizielle Wiedereröffnung ist am 13. September. Es geht los um 11 Uhr mit einem Festgottesdienst. Anschließend sind verschiedene Angebote und Informationen rund um die abgeschlossenen Bauarbeiten geplant. **red**

KURZ NOTIERT

Interreligiöses Friedensgebet in Potsdam

Potsdam. Vertreter verschiedener Religionen und Angehörige ihrer Gemeinden laden am 1. September um 17 Uhr zu einem interreligiösen Friedensgebet vor dem Brandenburger Tor in Potsdam ein. Mit kurzen Beiträgen, Gebeten, Gesängen und Musik gehen die Teilnehmenden der Frage nach, was vor Ort zu einem solidarischen und friedlichen Miteinander beigetragen werden kann, teilt Angelika Zädow, Superintendentin im Kirchenkreis Potsdam, mit. Das Friedensgebet verbinde die Bitte um Frieden in der Welt mit dem gemeinsamen Engagement für Respekt, Verständigung und Zusammenhalt in der Stadt. Getragen wird es vom Interreligiösen Forum Potsdam, zu dem unter anderem der Kirchenkreis Potsdam und die Nagelkreuzgemeinde gehören. **red**

Projekt bringt Briefwahl zu Wohnungslosen

Berlin. Ein Pilotprojekt wirbt unter Wohnungslosen zur Teilnahme an der nächsten Wahl zum Berliner Abgeordnetenhaus am 20. September. Am Montag konnten sich in einer Tagesstätte der Immanuel Beratung in einer einmaligen Aktion wohnungslose Menschen für die Wahl im Bezirk Pankow registrieren und direkt per Briefwahl abstimmen. So solle der Zugang zur Wahl für Menschen erleichtert werden, sagte der Leiter des Bezirkswahlamts Pankow, Marc Albrecht. Wohnungslose Menschen können sich seit Montag in Berlin in das Wahlverzeichnis eintragen lassen. Dafür müssen sie in der Regel persönlich im Wahlamt des Bezirkes vorsprechen, in dem sie sich am 35. Tag vor der Wahl aufgehalten haben. Auch wohnungslose EU-Bürger könnten so die Bezirksverordnetenversammlung mitwählen. Ursula Schoen, Direktorin des Diakonischen Werks Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, forderte, dass die Stichtagsregelung geändert wird. Das Pilotprojekt wird getragen vom Bezirk Pankow, der Immanuel Beratung, dem DWBO und der Landesarmutskonferenz Berlin. **epd**

Begegnungswoche in Grünheide

Grünheide. Vom 23. bis 30. August lädt eine Begegnungswoche auf dem Marktplatz in Grünheide rund um die Ausstellung „Toleranz-Räume" zum Austausch und zur Begegnung ein. Die interaktive Ausstellung informiert mit alltagsnahen Beispielen und Erlebnisstationen über ein gutes Zusammenleben. Der Besuch ist kostenlos, die Ausstellung ist täglich von 7 bis 21 Uhr geöffnet. An dem Programm beteiligen sich unter anderem Gemeindeverwaltung, Kirchengemeinde, Stephanus-Stiftung und Jugendclub. Eröffnet wird die Begegnungswoche am 23. August um 15 Uhr. Zum Abschluss am 30. August gibt es eine lange Tafel auf dem Marktplatz. Gäste sind eingeladen, Speisen und eigenes Geschirr mitzubringen. **red**

Vertrieb: (030) 288 748 17

Segen für das Schuljahr

Zum Start ins neue Kita- und Schuljahr laden Segnungsgottesdienste in Finsterwalde und Lübben Menschen ein, die im pädagogischen Bereich tätig sind

VON CONSTANCE BÜRGER



Für Lehrerinnen und Lehrer in Berlin und Brandenburg beginnt am 24. August das neue Schuljahr (Symbolbild). Foto: Markus Spiske/unsplash

Finsterwalde/Lübben. Noch sind die Klassenräume in Berlin und Brandenburg leer. Bevor am 24. August die Schule beginnt und das neue Kitajahr startet, atmen viele noch einmal durch – Schülerinnen und Schüler, Eltern und auch die im pädagogischen Bereich Tätigen. Der Kirchenkreis Niederlausitz hat für sie ein neues Gottesdienstformat entwickelt: Unter dem Motto „Stärkung & Segen" lädt er am Ende der Ferien zu Segnungsgottestdiensten nach Finsterwalde und Lübben ein. Sie richten sich an alle, die in Kitas, Schulen, Horten, Musikschulen, Kirchengemeinden und weiteren pädagogischen Bereichen tätig sind. Die Veranstaltungen am 19. August in Finsterwalde und am 21. August in Lübben sollen sie für die kommende Zeit stärken und Gottes Segen mit auf den Weg geben.

Der Segen zieht sich durch den Gottesdienst. Für die Finsterwalder Religionslehrerin Christiane Sidon ist er eine wichtige Kraftquelle, besonders für Menschen, die im pädagogischen Bereich arbeiten. Viele arbeiten mit Herzblut, sagt sie und die Arbeit sei herausfordernd. Umso wichtiger sei es, dass Menschen, „die eine unendlich wichtige Arbeit leisten, Wertschätzung bekommen". Deshalb engagiert sie sich ehrenamtlich bei dem neuen Format.

Wie gut solch ein Segnungsgottesdienst tun kann, hat sie im sächsischen Zittau erlebt. Dort hatte die Kirche vor einigen Jahren erstmals Pädagoginnen und Pädagogen dazu eingeladen. Christiane Sidon lebte von 2011 bis 2021 in der Kleinstadt und arbeitete dort gemeinsam mit ihrem Ehemann im gemeindepädagogischen Bereich. Das Format hat sich in Zittau fest etabliert: Die Gäste bringen mittlerweile eine Kleinigkeit für den anschließenden Imbiss mit, für Kinder gibt es eigene Angebote.

Ein Stift zum Innehalten

Auch in Finsterwalde und Lübben ist nach dem Gottesdienst ein kleiner Imbiss mit Piccolo und Brezel geplant. Denn der Gottesdienst soll Menschen auch miteinander verbinden und Raum zum Austausch geben. „Es tut gut zu hören, dass es anderen ähnlich geht", sagt Sidon. Als kleines Andenken gibt es einen Stift. Er soll in stressigen Momenten daran erinnern, innezuhalten, sich von Gott stärken zu lassen und sich bewusst zu machen: „Ich habe nicht alles in der Hand", so die Religionslehrerin.

Die Veranstaltung in Finsterwalde wird Christiane Sidon moderieren. Es gibt Musik, Gebete und eine kurze Predigt. Im Mittelpunkt steht die Geschichte von Abraham, der aufbricht, ohne sein Ziel zu kennen und dabei auf Gottes Begleitung vertraut. Der Gottesdienst ist bewusst nicht klassisch gestaltet: Es werden moderne Lieder gesungen und die Gebete sollen Menschen mit unterschiedlichen Zugängen zur Kirche ansprechen.

Die Organisatorinnen wollen bewusst auf Menschen zugehen, die nicht regelmäßig mit Kirche in Kontakt stehen, sagt Franziska Rataj-Liedtke. Sie engagiert sich ehrenamtlich in der Gottesdienstgruppe in Lübben und ist unter anderem verantwortlich für die Gebete und Fürbitten. Wie Christiane Sidon ist sie begeistert von dem neuen Format im Kirchenkreis Niederlausitz.

Als Religionslehrerin kennt Rataj-Liedtke den Alltag der pädagogischen Mitarbeitenden gut. Sie geben oft mehr, als sie schaffen müssten, sagt sie. Die Arbeit ist zehrend, die Anforderungen und Erwartungen hoch. Gleichzeitig erlebt sie den Beruf als besonders wertvoll: Schülerinnen und Schüler zu begleiten, ihnen Raum für Fragen zu geben und „ihnen Mut zu machen, diese Fragen zu stellen", sagt sie.

Für diese Arbeit braucht es Kraft und gute Gedanken. Rataj-Liedtke beschreibt es bildhaft: Das Gefäß kann leer werden und muss wieder gefüllt werden, bevor der Inhalt weitergegeben werden kann. Genau dabei soll der Gottesdienst helfen: Kraft für die kommende Zeit zu sammeln. Sie hofft, dass die Besucherinnen und Besucher am Ende mit dem Gedanken nach Hause gehen: „Ich fühle mich gestärkt und aufgetankt mit Segen, um anderen davon abgeben zu können."

***„Stärkung & Segen"** am 19. August um 18 Uhr in der Arche im evangelischen Gemeindezentrum Finsterwalde und am 21. August um 17 Uhr in der Kirche Steinkirchen/Lübben*

Die Oase am Ostsee

die Kirche unterwegs

Aus einer kleinen Kapelle entsteht in Cottbus ein ökumenischer Ort für Spiritualität. Ein Erlebnisbericht



Christine Altmann, Steffi Ahrenholz und Sabine Hänel (von links) gehören zu den Gesichtern der Ostseekirche. Foto: Susanne Atzenroth

VON SUSANNE ATZENROTH

Cottbus. „Weite. Nähe. Stille." – so glänzt es in goldenen Lettern auf den dunkelgrünen Postkarten der Ostseekirche. Die besondere Atmosphäre ist sofort spürbar, als ich im Cottbuser Ortsteil Merzdorf vor dem hübschen kleinen Kirchlein stehe. Eigentlich ist es nur eine Kapelle, deren helle Mauern und bunte Fenster im Sonnenlicht warm leuchten. Inmitten eines Kiefern- und Birkenhains steht sie am Ende der Hauptstraße, die an einem kleinen Wall endet.

Darauf stehen Sabine Hänel, Steffi Ahrenholz und Christine Altmann und schaue staunend auf den „Ostsee". Wo sich bis vor Kurzem noch ein riesiges Tagebaugebiet erstreckte, wurde von 2019 bis 2025 mit Spreewasser das größte künstliche Gewässer Deutschlands geflutet. Bis 2030 soll hier ein grünes Naherholungsgebiet entstehen.

Ökumenisches Miteinander

Die drei Frauen erzählen von der Ostseekirche, die an diesem idyllischen Ort zu einem Haus der Stille werden soll: mit Angeboten für Achtsamkeit und Kontemplation, mit Oasentagen für Pfarrpersonen und alle, die zur Ruhe kommen möchten. Eine Besonderheit ist hier auch das ökumenische Miteinander. Sabine Hänel und Christine Altmann gehören der Landeskirchlichen Gemeinschaft an, Steffi Ahrenholz ist Mitglied der Neuapostolischen Kirche und steht den Baptisten nahe. Die gemeinsame Vision für einen Rückzugsort hat sie zusammengeführt. Dem 2024 gegründeten Verein Ostseekirche gehören Menschen mehrere Konfessionen an. Eigentümerin der Kapelle ist die Landeskirchliche Gemeinschaft, genutzt wird sie seit jeher auch von der evangelischen Oberkirchengemeinde St. Nikolai.

Erbpacht bald geregelt

Bevor sie bei Kaffee und Keksen im behaglichen Kapellenraum mehr über die Pläne erzählen, zeigen die Frauen das angrenzende Wäldchen, in dem das Gästehaus entstehen soll. Überall liegen große Stapel Totholz. Eine Jugendgruppe hat hier ordentlich mit angepackt. Vom Energieversorger LEAG soll noch ein weiteres Stück Land dazukommen; einig ist man sich bereits. Zunächst aber müssen Gelände, Kapelle und Gemeindehaus auf den Verein übergehen. „Das ist Voraussetzung, damit wir die LEADER-Förderanträge stellen können", also EU-Fördermittel, so Christine Altmann. Der Abschluss des Erbpachtvertrages ist noch in diesem Jahr geplant. Auf dem Rückweg werfen sie noch einen Blick in das künftige Gemeindehaus, das als Erstes fertig werden soll. In dem winzigen Haus, das praktisch aus einem Zimmer besteht, wohnte bis 1953 die Eigentümerin, die das ganze Grundstück der Landeskirchlichen Gemeinschaft geschenkt hatte. Die Kapelle muss wegen der Risse im instabilen Fundament vollständig abgetragen und neu erbaut werden. Baubeginn soll 2027 sein.

Auch Mitglieder der örtlichen Kirchengemeinde und die Ortsgemeinde unterstützen das Projekt. „Die Merzdorfer freuen sich sehr, dass in ihre Kirche neues Leben einkehrt", sagt Sabine Hänel, ausgebildete Seelsorgerin und Lebensberaterin. Schon jetzt nutzt der Verein jede Gelegenheit, sein Projekt vorzustellen, zuletzt bei der Nacht der offenen Kirchen der ökumenischen Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Cottbus (ACK). „Wir haben eine kleine Kontemplation angeboten. Das wurde sehr gut angenommen", sagt Steffi Ahrenholz. „In diesen Übungen der Achtsamkeit können sich Menschen mit und ohne religiöse Überzeugungen wiederfinden", sagt die Psychologin.

Es scheint ein Ort zu sein, an dem Gott schon längst da ist. Die drei Akteurinnen sind sich einig: „Vieles hat sich bis jetzt gut gefügt und auch bei der Umsetzung wollen wir auf Gott vertrauen."

KURZ NOTIERT

Kirche sieht Chancen von „Smart Stores"

Potsdam. Die in Brandenburg geplanten „Smart Stores" mit Sonntagsverkauf ohne Personal werden von der Landeskirche positiv gesehen. Solche Verkaufsstellen könnten „für die Versorgung der Menschen im ländlichen Raum eine Chance darstellen", sagte eine Sprecherin der EKBO. Zum derzeitigen Stand des Gesetzentwurfs bestünden keine grundsätzlichen Bedenken, sagte sie. Voraussetzung müsse jedoch sein, dass durch die geplanten Regelungen keine Mitarbeitenden gezwungen sind, sonntags zu arbeiten. **epd**

TelefonSeelsorge Potsdam sucht Ehrenamtliche

Potsdam. Die TelefonSeelsorge Potsdam sucht neue ehrenamtliche Unterstützende. Im November beginnt ein neuer Vorbereitungskurs, wie die Hoffbauer Stiftung als einer der Träger mitteilt. Die etwa neunmonatige Ausbildung findet an Wochenenden und Abenden statt und umfasst unter anderem Gesprächstraining, Erwerb von Fachkenntnissen zur Krisenintervention sowie ein Praktikum am Telefon. Gesucht werden Menschen mit Einfühlungsvermögen, Belastbarkeit und Teamfähigkeit. Die TelefonSeelsorge Potsdam ist eine ökumenische Einrichtung in Trägerschaft der EKBO, des Erzbistums Berlin, der Hoffbauer-Stiftung und des Caritasverbands für das Erzbistum Berlin. **red**

Weitere Informationen: Beate Müller, Leiterin der TelefonSeelsorge Potsdam, Telefon: 0331/97 93 19 15 oder E-Mail: buero@ts-potsdam.de

Bethge-Tage erinnern an Theologen

Rosenau. Im Rahmen der diesjährigen Bethge-Tage wird an Pfarrer Eberhard Bethge (1909–2000) gedacht. Der Theologe war Biograf und enger Freund Dietrich Bonhoeffers. Im Rahmen des 117. Geburtstags von Bethge am 28. August gibt es am 29. August um 16.30 Uhr ein Gedenken in der Kirche in Rosenau Ortsteil Warchau. In dem Dorf bei Brandenburg/Havel ist Bethge geboren und getauft. Im Nachbarort Zitz, wo Bethge konfirmiert wurde, findet am 30. August um 14 Uhr ein Festgottesdienst in der Dorfkirche statt. Es predigt Johann Schneider, Regionalbischof für den Propstsprengel Halle-Wittenberg. **red**

Vorschlag für Schulanfangsgottesdienst

Berlin/Leipzig. Für die Gestaltung von Gottesdiensten zum Schuljahresanfang stellt das Gustav-Adolf-Werk (GAW) mit Sitz in Leipzig einen Entwurf zur Verfügung. Die Berliner Pastorin Elvira Hücklekemkes hat ihn entworfen. Sie ist Mitglied des Vorstands des Gustav-Adolf-Werks der EKBO. Verbunden ist der Gottesdienst mit einem Kollektenaufruf für die Kinderzentren der Diakonia Cluj in Rumänien. Dort werden Kinder aus benachteiligten Familien beim Lernen unterstützt, wie das GAW mitteilt. Das Materialheft kann auf der Internetseite des Gustav-Adolf-Werks heruntergeladen werden. **red**

Ein Gebet geht um die Welt

Von Fidschi bis Seattle: Der Weltgebetstag (WGT) ist die größte ökumenische Laienbewegung von Frauen. Im nächsten Jahr begeht der Weltgebetstag sein 100-jähriges Bestehen



Regelmäßig kommen die Frauen des Weltgebetstages zusammen, hier im August 2017. Damals trafen sich 188 Frauen zur Internationalen Konferenz des Weltgebetstages. © Oben das Logo der weltweiten Bewegung.
Fotos: World Day of Prayer International Committee, Inc.

Über Konfessions-, Alters- und Ländergrenzen hinweg engagieren sich Frauen beim Weltgebetstag für globale Gerechtigkeit, Frieden und Geschlechtergerechtigkeit in Kirche und Gesellschaft. Damit leisten sie in über 120 Ländern einen wichtigen Beitrag für die christliche Ökumene und für ein respektvolles Miteinander aller Menschen weltweit. Im kommenden Jahr feiern sie das 100-jährige Jubiläum des Weltgebetstages.

VON PETRA MÖLLER

Berlin. Ist der Weltgebetstag eigentlich noch zeitgemäß? Kurze Antwort: Ja, er ist sehr zeitgemäß! Oder ist das Thema „Gerechtigkeit und Frieden“, das über dem Jubiläum steht, nicht aktueller denn je? Aber zunächst zurück: Wie ist es eigentlich zu dem Weltgebetstag gekommen, wie er heute gefeiert wird?

„Die Welt wird größer für die Menschen, die sich um sie kümmern“, sagte Lucy Waterbury Peabody, eine von den Frauen in den nordamerikanischen Missionsgesellschaften. Gemeinsam beteten, lernten und handelten sie seit den 1860er Jahren. Frauen, die es wagten, ihre Augen für die Kämpfe, Ungerechtigkeiten und dringenden Bedürfnisse der Welt zu öffnen, und Frauen, die auf das, was sie sahen, reagierten – zunächst mit Gebeten, dann mit Taten.

Sechs Frauen verschicken einen Brief in die Welt

Für den Gebetstag 1927 hatten sechs von ihnen die Idee, die Gottesdienstordnung an alle Missionskontakte auf der ganzen Welt zu verschicken – mit einem Brief. Und so beteten am ersten Freitag der Fastenzeit vor 100 Jahren auf der ganzen Welt zum ersten Mal Frauen gemeinsam. Sie beteten für Herzen, „die von der Leidenschaft Christi für Gerechtigkeit, guten Willen und Chancengleichheit für alle Ethnien und Nationen geprägt sind“.

Damit die Bewegung weltumspannend wachsen konnte, brauchte es Autorinnen aus verschiedenen Teilen der Welt. 1928 baten die Verantwortlichen eine Frau aus Korea, den Gottesdienst für 1930 zu schreiben. Helen Kim war die erste Frau außerhalb Nordamerikas, die die Liturgie für den Weltgebetstag verfasste. Von ihr stammt der Satz: „Wir träumen von einer Zeit, in der Frauen zusammenarbeiten, um den Frieden und bessere Bedingungen in der ganzen Welt zu fördern.“

In Zehlendorf wurde Geschichte gemacht

Die Weltgebetstagsbewegung überlebte den Zweiten Weltkrieg, weil Frauen sich weltweit der Idee des Betens und Handelns verpflichtet fühlten. Schonungslos benannten sie die Schrecken der Zeit: Konzentrationslager, Verfolgung, Kriegsmaschinerie. Ihre Gebete waren gefährliche Zeugnisse, denn sie machten sich damit angreifbar. Die Liturgie von 1944 hatte das Thema: „Gott wunderte sich, dass niemand einschritt.“ Dieser Gottesdienst wurde aus den Aussagen von 150 Menschen aus über 100 Ländern zusammengestellt, viele davon aus Nationen, die sich im Krieg befanden.

Am 21. Februar 1947 feierten in Berlin in der damaligen Ernst-Moritz-Arndt-Gemeinde (heute: Emmausgemeinde) in Zehlendorf 600 deutsche, englische und US-amerikanische Frauen einen Gottesdienst zum Weltgebetstag und beteten für Versöhnung und Frieden. Diese Zusammenarbeit war ein Novum: Er wurde von der deutschen Methodistin Luise Scholz und der Amerikanerin Stella D. Wells initiiert. Rückblickend sagten sie: „Unser Weltgebetstag hat Geschichte gemacht. Er gab den deutschen Frauen neue Zielvorstellungen und neue Zuversicht für ihre kirchliche Frauenarbeit. Uns allen aber brachte er tiefe Freude, da wir als ein Teil der großen christlichen Gemeinschaft beteiligt waren an einem weltweiten Ereignis mit anderen christlichen Frauen.“

Nach dem Zweiten Weltkrieg beherrschte immer noch der Kolonialismus die Welt. Millionen Menschen aus kolonialisierten und unterdrückten Völkern hatten mitgekämpft, um Europa vom Faschismus zu befreien. Aber als sie nach Hause zurückkehrten, blieben sie unfrei. Die Frauen des Weltgebetstages beteten für die Beendigung der weiterhin vorhandenen Ungerechtigkeiten. Der Gottesdienst von 1953 konzentrierte sich auf das Hören afrikanischer Stimmen. Es wurde gebetet: „Wir bitten um Vergebung für unsere Blindheit und die Ungleichheiten, die wir in der Familie der Kinder Gottes tolerieren.“

Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil wurden Ende der 60er Jahre katholische Frauen ausdrücklich ermutigt, sich dem Weltgebetstag anzuschließen. Der Weltgebetstag wurde auf den ersten Freitag im März gelegt und acht Jahre später gründeten Frauen das internationale Komitee und gaben der Bewegung eine Struktur.

Informiert beten – betend handeln

In den 70er Jahren wurde für den Weltgebetstag ganz deutlich: Als Christinnen dürfen wir uns nicht davor verschließen, was in unserer Welt geschieht. 1976 beendeten die Frauen aus Mexiko den Gottesdienst mit einem klaren Bekenntnis zur sozialen und politischen Verantwortung. Die Frauen blieben beharrlich bei der Grundidee „informiert beten – betend handeln“.

In den 80er Jahren wurde das von irischen Frauen gestaltete Logo zum Erkennungszeichen der Weltgebetstagsbewegung.

Die Frauen des Weltgebetstages fanden immer wieder den Mut, schwierige Realitäten beim Namen zu nennen, Konflikten nicht auszuweichen und gemeinsam zu beten. Zum Beispiel sprachen sie sich gegen das Schweigen von Regierungen und Kirchen über die HIV/Aids-Epidemie. Wer betet, darf die Augen nicht vor dem Leid verschließen oder zu Ungerechtigkeit schweigen.

In Deutschland fiel 1989 auch durch Gebete und Kerzen die Mauer zwischen beiden deutschen Staaten. Die beiden deutschen Komitees schlossen sich 1994 zusammen. Die Frauen in Ost und West hatten in unterschiedlichen Systemen gelebt, hatten aber ähnliche Erfahrungen gemacht. Gudrun Althausen, Theologin aus der DDR, sagte: „Die von der Kanzel ausgeschlossene Frau hat unter der Kanzel die unbestrittene Mehrheit.“

Seit Beginn des 21. Jahrhunderts sieht sich die Gebetsbewegung mit immer mehr drängenden weltweiten Problemen konfrontiert: Klimakrise, Migration, Menschenhandel, moderne Sklaverei, Gewalt gegen Frauen zu Hause, am Arbeitsplatz und in den Gemeinden. Aber Frauen organisieren sich, bauen grenzüberschreitende Netzwerke auf, fordern Gerechtigkeit und schaffen Zufluchtsorte für Vertriebene und Ausgebeutete. Die Weltgebetstagsbewegung wurde an jeder Wendung von dem Mut geprägt, mit der Welt zu beten und inmitten ihrer Kämpfe, Ungerechtigkeiten und schmerzlichen Nöte zu handeln.

Am Anfang waren es sechs Frauen, die den Weltgebetstag initiierten. Heute gibt es weltweit unzählige Frauen, die den Weltgebetstag in über 150 Ländern vorbereiten. Der Blick in die Geschichte zeigt, wie wichtig das Grenzen überschreitende Beten und Handeln auch heute ist. „Für Gerechtigkeit und Frieden“ ist der Titel des Weltgebetstagsgottesdienstes, der am 5. März 2027 gefeiert wird.

__Petra Möller__ engagiert sich seit 25 Jahren für den Weltgebetstag in der Vorbereitung der Gottesdienste in Gemeinden, aktuell in Berlin Wilhelmstadt, weiterhin in dem ökumenischen Vorbereitungsteam der Berlin-Brandenburgischen Werkstätten und seit einigen Jahren im Weltgebetstagskomitee Deutschland.

Diese Veranstaltungen sind im Herbst geplant:

Female Times! 100 Jahre Weltgebetstag Gelebte und verpasste Versöhnung. Bosnien und Herzegowina und Deutschland im Fokus.
14. September, 18.30 bis ca. 20.30 Uhr, Französische Friedrichstadtkirche Gendarmenmarkt 5, Berlin-Mitte. Anmeldung bei der Evangelischen Akademie: eaberlin.de/seminars/-gelebte-und-verpasste-versoehnung

Zwischen Überschwemmung und Dürre. Frauen im Klimawandel.
30. September, 18.30 bis ca. 20.30 Uhr, online. Anmeldung bei der Evangelischen Akademie zu Berlin: eaberlin.de/seminars/zwischen-ueberschwemmung-und-duerre

Zwischen Betroffenheit und Widerstand. Gewalt gegen Frauen.
14. Oktober, 18.30 bis 20.30 Uhr, online. Information und Anmeldung bei der Evangelischen Akademie zu Berlin: eaberlin.de/seminars/zwischen-betroffenheit-und-widerstand

---

Auf der Homepage des Weltgebetstages sind geplante Veranstaltungen, Feiern, Werkstätten und Seminare zu 100 Jahre Weltgebetstag bundesweit zu finden: https://weltgebetstag.de/-aktionen/veranstaltungen/

KULTUR-NOTIZEN

Denkmalschützer in der Lausitz

Cottbus. Das brandenburgische Landesdenkmalamt bereitet die bundesweite Tagung der Vereinigung der Denkmalfachämter in den Ländern (VDL) in Cottbus vor. Dort würden im kommenden Juni rund 400 Fachleute erwartet, sagte Landeskonservator Thomas Drachenberg. Die Tagung vom 13. bis 16. Juni 2027 steht unter dem Motto „denk mal groß!“. Im Mittelpunkt stünden unter anderem politische Denkmäler, Gartendenkmäler, die baubezogene Kunst der DDR sowie denkmalgeschützte Planstädte und Industrieareale, so Drachenberg. Weitere Fragen beträfen die Nutzung von Dorfkirchen im Wandel der Zeit. **epd**

Neue Ausstellung im Dom

Brandenburg (Havel). Im Dommuseum Brandenburg treten ab dem 23. August in der Sonderausstellung „Ein Schmerz und eine Freude Mariens“ Werke der Künstler Mersud Selman und Taha Bader in einen Dialog. Die Ausstellung ist Teil der Reihe „Mythos Maria“ und stellt unterschiedliche Perspektiven auf Maria und Mutterschaft gegenüber. Am Samstag, 22. August, 15 Uhr, wird die Ausstellung in Anwesenheit der beiden Künstler eröffnet und ist anschließend bis zum 31. Oktober zu sehen. **red**

Antisemitismus und Kunst

Potsdam. In der Reihe „Potsdam Publik: Debatten zum Antisemitismus“ findet am 25. August, 18 Uhr, die Podiumsdiskussion „Alles, alles ist von der Kunstfreiheit gedeckt? Gilt das auch für Antisemitismus?“ statt. Auf der Veranstaltung der Stiftung für Toleranz und Völkerverständigung und der Brandenburgischen Gesellschaft für Kultur und Geschichte werden laut Pressemitteilung, Fragen der Grenzen von Kunstfreiheit diskutiert. Eine Teilnahme im „Brandenburg Museum für Zukunft, Gegenwart und Geschichte“ ist nur nach vorheriger Anmeldung auf der Webseite möglich. **red**

Großes Theater

In der Großderschauer Kolonistenkirche bringen Kinder das Grimm-Märchen „Von den Fischer und siine Frau“ auf Niederdeutsch auf die Bühne. Ein Ferienprojekt zeigt, wie sich eine alte Regionalsprache spielerisch an eine junge Generation weitergeben

VON SUSANNE ATZENROTH



Beim „Kinnertheater up Platt“in der Großderschauer Kolonistenkirche haben Kinder im Alter zwischen 6 und 14 Jahren das Grimm-Märchen „Von den Fischer und siine Frau“ aufgeführt. Foto: Susanne Atzenroth

Großderschau. „Platt schnacken“ – das kennen heute selbst auf dem Land viele Kinder höchstens noch von den Großeltern. Umso ungewohnter klingt es, wenn 14 Mädchen und Jungen zwischen sechs und 16 Jahren auf Niederdeutsch erzählen, scherzen und Theater spielen.

Am Freitagnachmittag gehört die Kolonistenkirche in Großderschau (Kirchenkreis Prignitz) dem „Kinnertheater“. Eine Woche lang haben die Kinder geprobt, nun sind die Kirchenbänke gut gefüllt. Eltern und Großeltern sind gekommen, Menschen aus Ort und Kirchengemeinde, „Plattsnacker“ aus der Region und Gäste vom Verein für Niederdeutsch im Land Brandenburg. Mit dabei sind auch Kinder der niederdeutschen Arbeitsgemeinschaft der Grundschule Bad Wilsnack. Nach einer Vorstellungsrunde auf Platt und kleinen Sketchen beginnt das Grimm-Märchen „Von den Fischer und siine Frau“. Zwei Erzählerinnen führen durch die Geschichte, der Fischer wirft seine Angel aus, seine Frau schlüpft von Wunsch zu Wunsch in neue Rollen und der Butt erscheint im schillernden Gewand. Vor selbst gestalteter Kulisse wird die alte Erzählung von maßlosen Wünschen und der Rückkehr zum Anfang lebendig.

Begegnung mit einer alten Sprache

Dabei war Niederdeutsch für viele der Kinder bis vor wenigen Tagen noch fremd. Nun kommen ihnen die Sätze erstaunlich selbstverständlich über die Lippen.

Seit Montag haben die Kinder ihre Rollen einstudiert, Kostüme und Kulissen gestaltet und T-Shirts bedruckt. Neben den Proben blieb reichlich Zeit zum Spielen. Seit sechs Jahren organisiert Helga Klein die plattdeutsche Kinderfreizeit in Großderschau. Unterstützt wird sie von Bärbel Harmel, die als Lehrerin plattdeutsche Arbeitsgemeinschaften unterrichtete, und Astrid Flügge, die viele Jahre Geschäftsführerin des Vereins für Niederdeutsch im Land Brandenburg war. „Die Kinder werden durch das Theaterprojekt nicht zu Plattsprechern, aber sie bekommen einen ersten Kontakt zur niederdeutschen Sprache“, sagt Flügge.

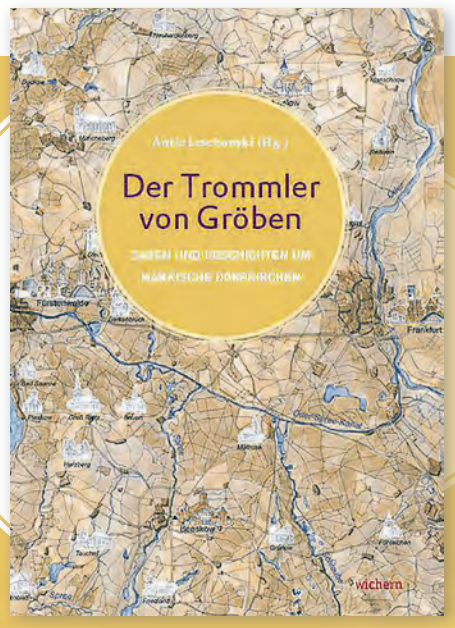
Denn verschwunden ist Plattdeutsch in der Prignitz keineswegs. In mehreren Orten treffen sich regelmäßig „Plattsnacker“, auch Gottesdienste werden auf Niederdeutsch gefeiert. Doch die Zahl der Menschen, die die Sprache noch selbstverständlich im Alltag sprechen, wird kleiner. „Wir möchten die Kinder mit unserer Begeisterung für die plattdeutsche Sprache anstecken“, sagt Klein. Gefördert wird die Ferienwoche über das Bundesprogramm „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“. Auch die Kirchengemeinde unterstützt das Projekt und freut sich, dass dadurch „Leben in die Bude kommt“, so Klein. Sie gehört dem Ortskirchenrat an und ist Vorsitzende des Vereins „Initiative Begegnungszentrum Großderschau“.

Zusammenspiel von Kirchen- und Ortsgeschichte

Der Verein betreibt gleich gegenüber der Kirche das Freiluftmuseum „Kolonistenhof Großderschau“, dessen Räume die Kinder während der Woche nutzen konnten. Alte Ackergeräte, Kutschen und bäuerliches Inventar erzählen dort von der Geschichte des Ortes, der im 18. Jahrhundert im Zuge der Besiedlung des entwässerten Dossebruchs entstand. Auch die 1785 errichtete Kolonistenkirche gehört zu dieser Geschichte. Für mehrere umliegende Dörfer gebaut, bot sie einst rund 700 Menschen Platz. Heute wird der große Kirchenraum auch anders genutzt: Seit vergangenem Jahr befindet sich das Heimatmuseum auf der dreiseitig umlaufenden Empore. Schulbänke, Heißmangel und historische Wohnzimmereinrichtung stehen dort mit Blick auf Kanzel und Orgel – ein gelungenes Zusammenspiel von Kirchenraum und Ortsgeschichte.

An diesem Freitagnachmittag aber gehört die Aufmerksamkeit der Bühne im Altarraum. Fischer, Fischersfrau, Butt und Erzählerinnen verbeugen sich vor dem Publikum. Zum Abschluss singen alle gemeinsam ein plattdeutsches Lied. Danach gibt es belegte Brötchen und kalte Getränke. Die Kinder wollen sich nach der gemeinsamen Woche kaum trennen. Die meisten möchten im nächsten Jahr wieder dabei sein, wenn es heißt: „Kinnertheater up Platt“.

ANZEIGE



Antje Leschonski (Hg.)
Der Trommler von Gröben
Geschichten und Legenden von Märkischen Dorfkirchen

88 Seiten, Hardcover
ISBN 978-3-88981-415-9
12,95 Euro

wichern

Lutherdenkmal: „Keine Bäume, keine Bänke, kein Grund zu bleiben“

Die Soziologin Jutta Allmendinger kritisiert die Pläne für das Berliner Lutherdenkmal. Die Stadt verpasse die Chance, einen Ort für gesellschaftlichen Austausch zu schaffen.



Das Lutherdenkmal entstand 1895. Neben Luther waren weitere Reformatoren zusehen. Foto: wikimedia/commons

Berlin. Bei der Neugestaltung des Berliner Lutherdenkmals hat die Soziologin Jutta Allmendinger für das Schaffen eines Begegnungsortes plädiert. Der ausgewählte Entwurf sei „denkmalgerecht, aber ideenlos“, bemängelte Allmendinger im „Tagesspiegel“. Das Denkmal in der Nähe des Roten Rathauses soll nach den Plänen der Senatsbauverwaltung nach einer Restauration einen Natursteinsockel, eine umlaufende Sitzbank und eine Informationsstele erhalten.

Allmendinger schrieb von einem „stillen“ Vorschuss an Vertrauen, ohne den eine moderne Gesellschaft nicht funktionieren könne. Dieser Vorschuss entstehe nur, wenn Menschen einander begegnen und immer wieder die Erfahrung machen, dass der andere keine Bedrohung sei. Genau für solche Begegnungen brauche es Orte. Beim Lutherdenkmal entstehe kein solcher Platz: „Keine Bäume, keine Bänke, kein Grund zu bleiben“, kritisierte die langjährige Präsidentin des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung (WZB).

Das Denkmal des Reformators Martin Luther (1483–1546) an der Marienkirche entstand ursprünglich 1895 nach einem Entwurf des Bildhauers Paul Otto (1846–1893). Neben der zentralen Lutherfigur, die 1989 wieder nahe der Marienkirche aufgestellt wurde, waren weitere Reformatoren auf einem erhöhten Sockel zu sehen. Die Platzanlage und die meisten Begleitfiguren gingen im Zweiten Weltkrieg verloren.

Im Juli hatte die Senatsbauverwaltung über die Auswahl eines Entwurfs für die Neugestaltung informiert. Dabei handelt es sich nicht um den 2016 in einem Verfahren ausgewählten Vorschlag, sondern um eine andere Idee.

1. Korinther 3,9-17

9 Denn wir sind Gottes Mitarbeiter; ihr seid Gottes Ackerfeld und Gottes Bau. 10 Nach Gottes Gnade, die mir gegeben ist, habe ich den Grund gelegt als ein weiser Baumeister; ein anderer baut darauf. Ein jeder aber sehe zu, wie er darauf baut. 11 Einen andern Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. 12 Wenn aber jemand auf den Grund baut Gold, Silber, Edelsteine, Holz, Heu, Stroh, 13 so wird das Werk eines jeden offenbar werden. Der Tag des Gerichts wird es ans Licht bringen; denn mit Feuer wird er sich offenbaren. Und von welcher Art eines jeden Werk ist, wird das Feuer erweisen. 14 Wird jemandes Werk bleiben, das er darauf gebaut hat, so wird er Lohn empfangen. 15 Wird aber jemandes Werk verbrennen, so wird er Schaden leiden; er selbst aber wird gerettet werden, doch so wie durchs Feuer hindurch. 16 Wisst ihr nicht, dass ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt? 17 Wenn jemand den Tempel Gottes zerstört, den wird Gott zerstören, denn der Tempel Gottes ist heilig – der seid ihr.

Wochenspruch: Das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen. Jesaja 42,3
Wochenpsalm: 147,1–6.11
AT-Lesung: Jesaja 29,17–24
Epistel: Apostelgeschichte 9,1–20
Evangelium: Markus 7,31–37
Predigttext: 1. Korinther 3,9–17
Wochenlied: Nun lob, mein Seel, den Herren (EG 289) und Wir haben Gottes Spuren festgestellt (EG.E 20)
Farbe: Grün **Kollekte:** Entscheidung des Gemeindekirchenrats

Predigt-gedanken

Worauf bauen?

Gedanken zum Predigttext am 12. Sonntag nach Trinitatis

VON KLAUS BÜSTRIN

„Auf diese Steine können Sie bauen.“ So verheißungsvoll warb eine Bausparkasse um neue Kundinnen und Kunden. Mit günstigen Finanzierungshilfen könne man einen Hausneubau in Angriff nehmen. „Auf diese Steine können Sie bauen.“

Dieses Motto lädt aber auch zum Nachdenken ein im Hinblick auf die eigene Lebensgestaltung. Da stellt sich die Frage: Auf welches Fundament werden unsere eigenen Lebenshäuser gebaut? Was erachten wir für wichtig, wenn wir unser Leben betrachten? Was ist wirklich entscheidend? Was hält und trägt mich? Vielleicht denken wir an Freundschaft und Vertrauen, Erfolg im Beruf, finanzielle Sicherheit, eine gute und fürsorgliche Atmosphäre in der Familie oder weitgehende Gesundheit im Alter.

Im 3. Kapitel des Korintherbriefes nimmt der Vers 11 eine herausragende Stellung ein: „Einen andern Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.“ Der Apostel sagt unmissverständlich, mit wem wir unser Lebenshaus bauen und gestalten können. Mit Jesus Christus.

Paulus schrieb an die Gemeinde in Korinth, nicht als Privatperson, sondern „als Apostel Christi Jesus durch den Willen Gottes“, das heißt als dessen Gesandter. In der Gemeinde in Korinth gab es mancherlei Querelen und Deutungshoheit. Der Apostel wollte klarstellen: Er ist zwar der Gründer der Gemeinde, jedoch im Auftrag eines Höheren, der zugleich Basis und Fundament ist. Es hatte dort so etwas wie einen Fanclub, eine Paulus-Partei. Diese Gemeindeglieder waren der Meinung, dass Paulus der Grund ist, auf dem sie stehen.

Zwei Missionare – da bildeten sich Parteien

Und dann gab es noch einen weiteren Missionar, Apollos. Der war der Nachfolger von Paulus. Er baute die Gemeinde weiter auf und soll sehr redegewandt gewesen sein. Dies soll zu einer Parteienbildung in der Gemeinde geführt haben. Paulus war aber jegliche Selbstinszenierung zuwider. Er rief zu Demut, Einmütigkeit, Besinnung und Ordnung auf und lenkte den Fokus weg von menschlichen Persönlichkeiten hin zu Gott.

> *Der Apostel wollte klarstellen: Er ist zwar der Gründer der Gemeinde, jedoch im Auftrag eines Höheren, der zugleich Basis und Fundament ist.*

Dem Apostel ging es auch um das Spektrum des Glaubens. Er benutzte dafür in seinem Brief das Bild vom Acker, der vielfältig bepflanzt und gepflegt werden kann. Er gab nicht im Einzelnen vor, wie der auszusehen hat, auch nicht unser Lebenshaus. Einheitlichkeit ist nicht gefragt, sondern Vielfalt und Verschiedenheit. Jeder darf, ja soll mitbauen! Paulus Überzeugung ist klar: Wenn wir auf demselben Fundament bauen, das Christus gelegt hat, dann kann auch unser Lebenshaus bunt sein.



KLAUS BÜSTRIN
ist Prädikant in Potsdam.
Foto: privat

Fürbitten zum Tag des Kirchenasyls

Ein Aufruf der ökumenischen Bundesarbeitsgemeinschaft „Asyl in der Kirche“

Am 30. August 1983 starb in Berlin der 23-jährige politische Flüchtling Cemal Kemal Altun. Aus Angst vor der Abschiebung und vor drohender Folter in der damaligen Militärdiktatur in der Türkei stürzte er sich während seiner Verhandlung aus dem Fenster des Gerichtssaals.

Altuns Tod gab den Anstoß für die ersten Kirchenasyle: Kirchengemeinden wollten nicht mehr hinnehmen, dass Menschen dorthin abgeschoben werden, wo ihnen Gefahr für Leib und Leben oder unmenschliche Behandlung droht. Seit 2019 begeht „Asyl in der Kirche“ am 30. August den Tag des Kirchenasyls, um an die christliche Verpflichtung zu erinnern, genau hinzusehen und Menschenrechtsverletzungen etwas entgegenzusetzen.

Aus diesem Grund bittet „Asyl in der Kirche“ in einer Mitteilung: „Erinnern auch Sie am 30. August an das Leben von Cemal Kemal Altun und vieler anderer, aber auch an die Handlungsfähigkeit, die wir durch das Kirchenasyl besitzen.“

red

GEBET

Gott, wir bitten dich für
die vielen Menschen auf
der Flucht, in
Schutzlosigkeit und
Unsicherheit:
Sieh ihre Sehnsucht, höre
ihre Stimmen. Lass sie
glauben und erfahren,
dass sie Würde und
Rechte haben.
Lass die Verletzlichen
Schutz finden – in
Europa, in Deutschland,
in unseren Kirchen.

Gott, wir bitten dich für die,
die politische
Verantwortung tragen:
Lass Klugheit und
Menschenfreundlichkeit ihre
Entscheidungen leiten.
Lass sie den Feinden der
Menschlichkeit entschieden
entgegentreten und die
Schutzräume für
Geflüchtete achten.

Gott, wir bitten dich für
unsere Gesellschaft, für
unser Zusammenleben:
Stärke uns in unserem
Einsatz für die Rechte und
die Würde aller Menschen.
Gib uns Mut und Hoffnung
für ein gelingendes
Zusammenleben.
Mach unsere Kirchen zu
Schutzräumen und
Kraftorten und uns zu
Zeug*innen deiner
Botschaft von Gerechtigkeit.
Amen.

Sakralräume teilen

Die vielstimmige Anbetung Marias

Teil 6: Multikulturelles Gemeindeleben in der römisch-katholischen Kirche St. Marien-Liebfrauen in Berlin-Kreuzberg

VON GERDI NÜTZEL

Berlin. Nicht erst in unserer Gegenwart stellt sich die Frage, wie und ob Menschen jeweils in ihrer Muttersprache ihren Glauben leben und ihre Gemeindearbeit gestalten dürfen. Anfang des 20. Jahrhunderts sprach in manchen Gegenden Berlins ein Drittel der römisch-katholischen Gemeindeglieder Polnisch. Insbesondere auch die polnischsprachigen Frauen wollten Seelsorge und die Vermittlung des Glaubens an ihre Kinder in polnischer Sprache. Das deutsche Kaiserreich wollte dagegen kontrollieren, welche Themen in den migrantischen Gemeinschaften besprochen wurde. Er schrieb im Vereinsgesetz von 1908 weiterhin Vereinsversammlungen in deutscher Sprache vor.

Die polnischen Gläubigen verlangten 5 Jahre lang einen polnischsprachigen Seelsorger für die 1905 geweihte katholische Liebfrauenkirche in der Wrangelstraße in Berlin-Kreuzberg. Als das keinen Erfolg hatte, boykottierten sie von März 1906 bis April 1907 das Gemeindeleben. Sie organisierten in den Schulferien Kommunionunterricht in polnischsprachigen Gebieten. In scharfen Artikeln kritisierten sie die katholische Amtskirche und verwiesen auf ihre Spenden für den Kirchenbau in dem Vertrauen auf Gemeindearbeit in ihrer Muttersprache.

Die damals für die Religionsgemeinschaften zuständige Polizeibehörde setzte drei polnischsprachige Kirchenvorsteher und acht Gemeindevertretungsmitglieder ab. Bis zum Kriegsbeginn 1939 fanden schließlich muttersprachliche Gottesdienste, Taufen und Kommunionunterricht statt. An diesen Erfolg erinnert bis heute ein Altar für die Schwarze Madonna von Tschenstochau. Er steht rechts vom Eingang in der katholischen Kirche St. Marien-Liebfrauen.





Foto oben: Prozessionszug der tamilischen Gemeinde um den Marienbrunnen vor der Kirche. Foto rechts: Schwarze Madonna von Tschenstochau, Dankaltar der polnisch- katholischen Frauen für polnischsprachigen Seelsorger.
Fotos: Gerdi Nützel, Susanne Herbolte

In unserer Gegenwart hört diese Madonna Gebete in vielerlei Sprachen. Seit 1983 sind in der Gemeinde Mutter-Teresa-Schwestern aus Indien ansässig, die eine Suppenküche für Obdachlose betreiben. Neben vielen anderen Gläubigen aus unterschiedlichen Kulturen, die meist an den deutschsprachigen Gemeindeangeboten teilnehmen, feiert dort seit etwa 30 Jahren eine tamilischsprachige katholische Gemeinde ihre Gottesdienste. Sie ist als eine Gemeinde von Menschen, die in Sri Lanka verfolgt wurden, auf Initiative von Pax Christi aufgenommen worden. In einem eigenen Schaukasten informieren sie auf Tamilisch über ihre Gemeindeaktivitäten.

Ihre Gemeindeglieder kommen aus ganz Berlin und Brandenburg. Viele der älteren Gemeindeglieder, die in der tamilisch-katholischen Gemeinde Leitungsfunktionen wahrnehmen, sprechen und verstehen noch wenig Deutsch. Dies erschwert die Bemühungen der deutschsprachigen Gemeinde um eine gleichberechtigte Kooperation zum Beispiel im Gemeinderat oder bei der Planung gemeinsamer Veranstaltungen. Eine Hoffnung stellen die jüngeren tamilischen Gemeindeglieder dar, die inzwischen hier aufgewachsen sind. So wird auch in diesem Jahr ein gemeinsames Gemeindefest und die Wahl einer tamilischen Vertretung in den Gemeinderat angestrebt. Im Kiez ist die tamilische Gemeinde mit ihren Prozessionen für den Heiligen Antonius und Maria präsent.

Die deutschsprachige Ortsgemeinde ist seit Jahrzehnten in vielfältiger Form mit unterschiedlichen Partnern ökumenisch und interreligiös engagiert. Aufgrund ihrer bekannten Offenheit suchen ganz unterschiedliche Menschen den Rat und Zuspruch der Gottesmutter in der römisch-katholischen Kirche St. Marien-Liebfrauen. Die beiden Kirchtürme der neoromanischen Basilika mit einem Marienbrunnen auf dem Vorplatz stehen in geschwisterlicher Nachbarschaft zum Minarett der türkischsprachigen Moschee und dem Wohnturm der evangelischen Taborkirche.

EVANGELISCHE ZEITUNG | Echtes Leben. Echte Nachrichten.
Evangelische Zeitung - Echtes Leben. Echte Nachrichten.
www.evangelische-zeitung.de

ZUM GEDENKEN

Die Sache mit dem Esel

Nachruf Pfarrer Wolfgang Roschlau war mit ganzem Herzen seiner Gemeinde Klosterfelde verbunden. Er liebte so manchen lockeren Spruch



Pfarrer im Ruhestand Wolfgang Roschlau war ein leidenschaftlicher Skatspieler und Pfeifenraucher. Er starb am 14. Juli im Alter von 94 Jahren. Foto: Carsten Asaël

VON THOMAS MARTSCHINK

Bei seiner Beisetzung möge vom Esel die Rede sein, so hinterließ es Wolfgang Roschlau und keine Lobhudelei, das sollte ich ihm versprechen. Und mit diesen beiden Wünschen wurde Abschied genommen im Kreise seiner Familie: seiner engsten Familie und seiner Gemeindefamilie, die in großer Zahl zusammenkam.

Wolfgang Roschlau, Jahrgang 1932, war ein Pfarrer, der geprägt hat. Er war leidenschaftlich, mit ganzem Herzen seiner Gemeinde verbunden und liebte manchen lockeren Spruch. Die Sache mit dem Esel hatte es ihm angetan. Denn der Esel habe „ein gutes Verhältnis zu Jesus und Gott", Stichwort Bileams-Geschichte oder bei der Geburt von Jesus im Stall, auf der Flucht oder später beim Einzug in Jerusalem. „Er sei ein kluges Tier, nicht dumm, wie viele meinten", sagte er, aber auch „einfühlsam", wenn bisweilen auch „störrisch", aber „das käme bei ihm ja auch so vor" und: „Man sei doch immer wieder im Leben mal ein Esel."

Leidenschaftlich hat er Gemeinde gebaut

Ein bisschen Selbstironie gehörte zu Wolfgang Roschlau dazu. Zu ihm, der im Berliner Süden, in Dahlem seinerzeit, behütet aufgewachsen ist, der kurz vor dem Mauerbau damals in Niederschöneweide als Hilfsprediger seinen Dienst versah. Mit dieser prägenden Erfahrung sollte er dann später in Klosterfelde, in Spandau, seine Heimat finden.

33 Jahre war er hier an seinem ihm ganz gemäßen Ort und bei einer Gemeinde, der er seinen festen Stempel aufzuprägen wusste. Wolfgang Roschlau hat Gemeinde gebaut, leidenschaftlich, ohne Rücksicht auf sich selbst und begeisternd in vielem. Durch ihn und eine engagierte Mitarbeiterschaft entstand vieles, was das Gemeindeleben zum Erblühen brachte. Vor allem für die Arbeit mit Kindern und jungen Menschen schlug sein Herz. Sein Konfirmandenkurssystem war zu damaliger Zeit mehr als modern. Seine gegenständlichen, leicht fassbaren Gottesdienste und vor allem seine Predigten fanden großen Zuspruch. Sein schauspielerisches Talent hatte Ausstrahlung über die Gemeindegrenzen hinaus. Das Mysterienspiel „Der dunkle Reigen" von Manfred Hausmann oder das „Altdeutsche Krippenspiel", das bis heute alljährlich zur Aufführung kommt, tragen seine Handschrift.

Pfeife geraucht und Skat gespielt

Wolfgang Roschlau, der im Übrigen auch ehrenamtlich als Schiedsrichter fungierte und der ein leidenschaftlicher Skatspieler und Pfeifenraucher war, hat Generationen geprägt und darf als Beispiel dafür gelten, dass auch ein langes Wirken an einer einzigen Gemeindestelle durchaus segensvoll sein kann. In seinem Fall zumindest war es sicher so.

Beim Abschiednehmen waren dem gemeindlichen Blumengruß neben wunderschönen Sonnenblumen auch ein paar Disteln eingebunden. Aus gutem Grund darf man sagen. Denn nicht nur, dass die Disteln als Leib- und Lieblingsspeise der Esel dienen dürfen, nein, alle, die ihn kannten und sich gerne erinnerten, wussten auch, dass ihr Altpfarrer manchmal etwas stachelig sein konnte. Aber dann blieben ja immer noch die Sonnenblumen, und sie stehen für das, was Wolfgang Roschlau an sonnigen Momenten geschenkt hat und zum Erstrahlen brachte. Seiner Gemeinde und denen, die ihn so prägend erleben durften, wird das im guten Gedächtnis bleiben.

Thomas Martschink ist Pfarrer in Klosterfelde in Berlin-Spandau.

LESERKOMMENTAR

Konflikt entschärft statt Unversöhnlichkeit

Zum Leserkommentar „Eine Stiftung von Schalksknechten- und mägden?" in Nr. 33, Seite 14

VON WILHELM HÜFFMEIER



Der wiedererrichtete Turm der Garnisonkirche in Potsdam. Foto: Sibylle Sterzik

Dass es zwischen der Stiftung Garnisonkirche Potsdam, der Stiftung SPI – Sozialpädagogisches Institut Berlin „Walter May", die das Rechenzentrum betreibt, und der Stadt Potsdam dank „verstärkter Gesprächs- und Kompromissbereitschaft", so wird die Standortleiterin der Stiftung SPI in einer Pressemitteilung der Landeshauptstadt Potsdam zitiert, der drei Beteiligten im Juni zu einer Einigung für das Miteinander bis ins Jahr 2033 gekommen ist, sollte Christenmenschen eigentlich erfreuen. Ein Kompromiss ist zwar keine Versöhnung, aber ihr verwandt ist die erzielte Vereinbarung durchaus. Warum? Weil sie einen langjährigen Konflikt entschärft, dem sogenannten Kunst- und Kreativhaus im Rechenzentrum die bislang „längste Perspektive" bietet, und der Stiftung eine Entschädigung für die Nutzung einer Fläche ihres Eigentums, heißt es es in der Pressemitteilung.

Statt dies zu begrüßen und anzuerkennen, bemüht Björn Rugenstein in seinem Leserkommentar in Ausgabe 33 Jesu Gleichnis vom barmherzigen König und seinem unbarmherzigen Knecht, das sogenannte Schalksknechtsgleichnis (Matthäus 18,23–35), um eine der Beteiligten am Kompromiss, die Stiftung Garnisonkirche, zu dämonisieren und ihr zu verheißen, dass sie „wahrscheinlich aus seiner (Gottes) Gnade" herausfalle. Was für ein Missbrauch des Namens Jesu und des Wortes Gottes!

Autor ist Vorstandsmitglied der Martin-Niemöller-Stiftung

Seine abenteuerliche Auslegung des Gleichnisses zeichnet der Autor biedermännisch mit „Rentner" aus „Potsdam". Dabei verheimlicht er die Tatsache, dass er Mitglied des Vorstands der Martin-Niemöller-Stiftung ist, die als einer der unversöhnlichsten Gegner des Wiederaufbaus der Garnisonkirche agiert. Diese hasserfüllte Mitgliedschaft führt die Feder seiner übelwollenden Deutung des Gleichnisses, um die Stiftung Garnisonkirche als „boshaft" und „engherzig", „kleinlich" und „arglistig" gegenüber dem benachbarten „Kunst- und Kreativhaus" hinzustellen. Kein Wort über deren bislang alles andere als gutwilliges Verhalten gegenüber der Stiftung. Vielmehr gilt für den Autor: Es gibt nur eine Übeltäterin und deren bemitleidenswertes Opfer.

Der Willkür dieser Hassexegese könnte abgeholfen werden, wenn der Autor einmal in den Kontext des sogenannten Schalksknechtgleichnisses im Matthäusevangelium blicken würde. Jesus erläutert mit dem Gleichnis seine Antwort auf die Frage des Petrus, wie oft er seinem Bruder, der an ihm sündigt, vergeben solle, nämlich siebzigmal siebenmal (Matthäus 18, 21f.). Das ist die wirkliche Pointe auch des Gleichnisses gerade für das Miteinander von Christenmenschen. Hat der Autor wohl ein einziges Mal überlegt, ob dieser Kontext für das Gleichnis gerade auch seiner Unversöhnlichkeit gegenüber der Stiftung Garnisonkirche eine Grenze setzt? So wie der Kompromiss in Potsdam vom 17. Juni 2026 für die langjährig miteinander Streitenden und gegeneinander Agierenden es tat. Die Standortleiterin der Betreiberin des Rechenzentrums wertete die Einigung immerhin „als positives Signal". Hier gilt offenbar Jesu Satz: „Die Kinder dieser Welt sind unter ihresgleichen klüger als die Kinder des Lichts" (Lukas 16, 8).

Der Theologe Wilhelm Hüffmeier war bis zu seinem Ruhestand unter anderem Präsident des Gustav-Adolf-Werkes und Leiter der Kirchenkanzlei der Union Evangelischer Kirchen.

Anzeigenschluss: Mittwoch 12 Uhr
So erreichen Sie den Vertrieb
Telefon: (030) 28 87 48-17
E-Mail: vertrieb@wichern.de

ANZEIGE

Wohnungssuche

Berufstätiges Paar, Sophie (32) und Levin (35), sucht langfristige 3+ Zimmer-Wohnung ab ca. 80 qm in Berlin, gern Altbau mit Balkon/Terrasse, bis max. 1.400 Euro kalt. Nichtraucher, keine Haustiere, gesichertes Einkommen, vollständige Unterlagen.
Mobil: 0162 9175569
E-Mail: sophieundlevin2026@gmail.com

HAUS oder FREIZEIT-GRUNDSTÜCK

Suchen netten Eigentümer, der sein Grundstück in liebevolle Hände geben möchte.

0173 3677319
fa.ingolf.manthey@gmx.de

Lösung

Auflösung des Rätsels aus der Ausgabe Nr. 34/2026

■	K	■	S	■	■	W	K	■	■	■	D	■
■	O	P	T	I	M	A	L	■	K	R	I	M
■	N	S	A	■	N	I	E	■	I	■	P	U
S	T	I	E	R	■	S	■	R	E	C	H	T
■	R	■	T	■	L	E	W	I	S	■	T	T
■	A	K	T	I	O	N	■	T	■	S	H	E
O	B	O	E	■	R	■	H	E	I	T	E	R
■	A	A	■	O	A	S	E	■	W	I	R	■
■	S	T	U	D	I	E	R	T	■	L	I	E
■	S	A	L	O	N	■	R	O	L	L	E	R

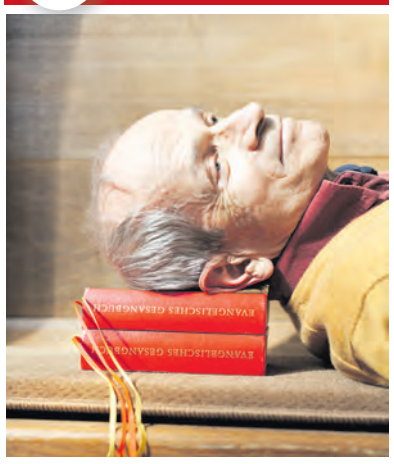
WAISENKINDER

Beratung und Anzeigenverkauf: m-public Medien Services GmbH, Sylvia Klein, Telefon: 030 325321434, Fax: 030 325321444, E-Mail: klein@m-public.de

DIE KIRCHE | IMPRESSUM

„die Kirche" – Evangelische Wochenzeitung für Berlin, Brandenburg und die schlesische Oberlausitz. Mitglied im Evangelischen Medienverband. Herausgegeben von Bischof Dr. Christian Stäblein, Prof. Johanna Haberer
Redaktion (V.i.S.d.P.): Kultur, Kalender, Zeitgeschehen: Karola Kallweit; Aktuell, Stadt und Land: Constance Bürger; Menschen: Joana Lewandowski; Redakteurin mit besonderen Aufgaben (Theologie/Themenspezial), Leben mit Gott, Fokus, Forum: Sibylle Sterzik.
Georgenkirchstraße 69–70, 10249 Berlin,
Telefon: 030 288748-36,
Fax: 030 288748-12,
E-Mail: redaktion@wichern.de,
Internet: www.die-kirche.de
Verlag: Wichern-Verlag GmbH, Georgenkirchstraße 69–70, 10249 Berlin,
Telefon: 030 288748-10,
Fax: 030 288748-20,
E-Mail: info@wichern.de,
Internet: www.wichern.de
Konzept und Gestaltung: Uwe Baumann (freie Mitarbeit), Ortszeit Mediale,
E-Mail: baumanninfo@gmx.de
KI-Bilder sind mit AI gekennzeichnet.
Druck: DeweZet, Hameln.
Anzeigenverkauf: m-public, Medien Services GmbH, Zimmerstraße 90, 10117 Berlin,
Telefon: 030 325321-434,
Fax: 030 325321-444,
E-Mail: klein@m-public.de
Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 50 vom Juni 2026.
Bezugsbedingungen: Einzelpreis: 2,00 Euro. Abonnement: 9,50 Euro monatlich inklusive Zustellgebühr. Alle Preise enthalten 7 Prozent Mehrwertsteuer. Erteilte Lastschriftmandate werden entsprechend dem Berechnungszeitraum zum 3. Werktag des Quartals, des Halbjahres oder des Jahres abgebucht.
Die Gläubiger-ID-Nr. lautet: DEZZZ00000079099
Abo-Service/Vertrieb: Wichern-Verlag GmbH, Georgenkirchstraße 69–70, 10249 Berlin, Telefon: 030 288748-17,
Fax: 030 288748-20.
Abbestellungen sind zum Quartalsende mit vierteljährlicher Frist schriftlich möglich.
ISSN 0949-8664

Tipp der Redaktion



Fotoausstellung: „Ebenbilder – Wenn Gott sich sehen lässt“
Die Evangelische Kirchengemeinde Berlin-Hellersdorf zeigt vom 23. August bis zum 18. Oktober Fotografien von Yvonne Most und Emilia Handke. Die beiden Fotografinnen haben sich auf die Suche nach dem Göttlichen im Menschen begeben – in Ost und West, bei alten und bei jungen Menschen, bei Gläubigen, Halbgläubigen und Ungläubigen, manchmal alles zugleich.
Vernissage: Sonntag, 23. September, 11–18 Uhr, Evangelische Kirchengemeinde, Glauchauer Straße 7, Berlin-Hellersdorf. Öffnungszeiten: dienstags 13–16 Uhr, mittwochs und donnerstags 10–15 Uhr, sonntags 11–18 Uhr.
Foto: Yvonne Most Fotografie

Weitere Termine (Auswahl):

Sa, 22. August, 16 Uhr. Wiener Salon 1800 in der Uckermark. Im Mittelpunkt stehen die Viola d’amore und das Horn. Gespielt wird Kammermusik von Mozart, Beethoven, Hoffmeister, Martinides und Vetter. Kirche Fergitz, Gerswalde OT Fergitz.

So, 23. August, 12 Uhr. Die Reformationsgemeinde Westhavelland lädt zum Gottesdienst der Reihe „Sonntags in Buckow um 12“ ein. Unter dem Titel „Die Gemeinschaft der Glaubenden – Fundament, Aufgabe, Ziel“ diskutieren die Pfarrer Michael Duhr und Felix Doepner über die Zukunft von Gemeinde und Kirche. Im Anschluss gibt es Mittagessen und eine Aussprache. Wallfahrtskirche zu Buckow, Buckower Dorfstraße 2, Nennhausen.

So, 23. August, 12.50–14 Uhr. „Terrassenfrühstück“ – offene Kirche mit Turmbesteigung. Mitbring-Brunch auf der Terrasse der Himmelfahrtkirche, Gustav-Meyer-Allee 2, Berlin-Gesundbrunnen.

So, 23. August, 16 Uhr. Orgelsommer Großkmehlen an der Silbermann-Orgel. Mit: Jürgen Rieger (Stuttgart). St.-Georgs-Kirche, Schulstraße 2, Großkmehlen-Kleinkmehlen. *Eintritt: 10 Euro. Weiterer Termin am 20. September, mit Frank Zimpel (Orgel) und Alexander Pfeifer (Trompete, Leipzig).*

So, 23. August, 16 Uhr. Konzert: „Spielraum“ – Barockmusik und Improvisation. Mit Adrian Rovatkay, Claudia Mende und weiteren Mitwirkenden im Rahmen der Uckermärkischen Musikwochen. Dorfkirche Herzfelde, Busstraße 3, Templin-Herzfelde.

So, 23. August, 17 Uhr. Konzert „Innere Schönheit – eine Sinfonie der Gefühle“ mit A-capella-Ensemble „Art’n’Voices“ aus Danzig. Musik von Monteverdi bis Sting. Christophoruskirche, Bölschestraße, Berlin-Friedrichshagen.

So, 23. August, 18 Uhr. Jazzreihe „InSpirit“: „Lovesongs“ mit Gloria Blau & Band. Die Lieder bewegen sich zwischen Pop, Soul und Chanson. Sie singt von Schmerz, Verlust, der Ironie des Schicksals und schafft es, in jedes Drama ihren unverbesserlichen Optimismus zu mischen. Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche, Breitscheidplatz, Berlin-Charlottenburg.

Sa, 22. August, 18.30 Uhr. Gedenkgottesdienst am Vorabend zum europäischen Gedenktag an die Opfer von Stalinismus und Nationalsozialismus mit Pfarrerin i.R. Cornelia Radeke-Engst und Jonas Sandmeier, „Organist in Residence“ der Potsdamer Garnisonkirche, an der Orgel. Garnisonkirche, Breite Straße 7, Potsdam.

Do, 27. August, 19 Uhr. „besser lesen als besser wissen – Literatur und Musik“. Marina Chernivsky liest aus „Bruchzeiten. Leben nach dem 7. Oktober“. Eberhard-Ossig-Stiftung, Markgrafenstraße 88, Berlin-Kreuzberg. *Anmeldung unter: info@eberhard-ossig-stiftung.de*

Mehr Termine: www.ekbo.de/planen





Der britische Chor „Tenebrae“ singt die Messe „h-Moll“ in Görlitz und in Forst (Foto links). Cunewalde gilt als die größte evangelische Dorfkirche Deutschlands. Dort wird das Stück „Passion. Über die Menschlichkeit“ zu sehen sein.
Fotos: Sim Canetty-Clarke/Lausitz Festival, Ben Wiesenfarth

Überall in der Lausitz

Von der Kraft der Kultur mitten im Strukturwandel: Mit neuen Spielstätten findet das Lausitz Festival zum siebten Mal statt

VON ANDREAS KIRSCHKE

Cottbus. Unter dem Motto „geschöpferisch“ geht das diesjährige Lausitz Festival vom 24. bis 13. September mit Theater, Konzert, Gespräch, Ausstellung und Literatur in die siebte Auflage. An 14 Orten in 22 Spielstätten mit 32 Veranstaltungen findet es statt. „Als neuen Veranstaltungsort haben wir in diesem Jahr Großröhrsdorf“, sagt Maria Knorr, Pressesprecherin des Lausitz Festivals. „Im Röder-Saal wird das Stück ‚Erste letzte Sekunde‘ von Christoph Marthaler zu erleben sein. Außerdem sind wir in diesem Jahr zum ersten Mal in der Energiefabrik Knappenrode.“

„h-Moll“ in Kirchen

Eröffnet wird das Festival am 24. August in Görlitz mit einem Workshop des britischen Chors „Tenebrae“ mit Leiter Nigel Short. Er will beim Workshop seine Erfahrungen mit Interessierten teilen. Am 25. August singt „Tenebrae“ in der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Görlitz die Messe „h-moll“ von Johann Sebastian Bach. Am 26. August tritt der Chor in der Stadtkirche St. Nikolai in Forst auf.

Fortsetzen will das Lausitz Festival seine viel beachtete Shakespeare-Reihe. Nach den Stücken „Die Fremden“ (2024) und „Othello“ (2025) folgt dieses Jahr „Hamlet“. Gleich viermal zeigt das Festival Shakespeares Schauspiel in der Halle Hangar 1 des früheren Militär-Flugplatzes in Cottbus. Dabei wirken bekannte Schauspieler wie Corinna Harfouch und Götz Schubert mit. Der Hangar 1 steht symbolisch als Spielstätte für eine Gesellschaft im permanenten Kriegszustand.

Mit dem Thema Wurzeln der Heimat befasst sich seit längerem der Jugendclub des Piccolo-Theaters Cottbus. Begleitet durch Spielleiter Matthias Heine zeigen zwölf Jugendliche am 29. August die Uraufführung „Gehen Bleiben“. Was wollen junge Menschen heute nach der Schulzeit? Mit eigenen Texten, Szenen, Musik und Bewegung entstand durch die Jugendlichen in Zusammenarbeit mit der Autorin Ruth-Maria Thomas und dem Lausitz Festival ein vielstimmiges Bild der Region – zwischen Aufbruch und Verbundenheit, zwischen Wut und Hoffnung, zwischen Gehen und Bleiben.

So klingt die Lausitz

Seit drei Jahren besteht beim Lausitz Festival das Projekt „Lausitzlieder“. Dabei schreiben Laien ihre Wünsche, Sehnsüchte, Sorgen und Zukunftsvorstellungen für die Lausitz in Liedern nieder. Erfahrene Autoren und Künstler standen ihnen zur Seite. In den vergangenen drei Jahren entstanden 40 Texte durch rund 30 Autoren. Eine Auswahl davon wird jetzt gezeigt – gesungen von Alin Coen und begleitet von einer Band in feinen Arrangements. Einer der zehn jetzt ausgewählten Texte stammt von Liedpoetin Konstanze Niemz aus Knappenrode. Für das Projekt „Lausitzlieder“ vertonte sie als poetisches Lied die sorbische Sage „Připołdnica“ (Mittagsfrau).

Eine besondere Aufführung ist am 6. September das Stück „Passion. Über die Menschlichkeit“. Gezeigt wird es in Cunewalde in der größten evangelischen Dorfkirche Deutschlands. Das Stück gründet sich auf den Roman von Amélie Nothomb. Schauspieler Götz Schubert liest Jesus von Nazareth – in seiner Zelle in der letzten Nacht vor seiner Hinrichtung. Es ist ein innerer Monolog über seine Wunder, die große Liebe, Verrat und seinen überwältigenden Durst nach Würde und Vergebung. Für die musikalische Begleitung sorgt Manuel Munzlinger mit der Oboe.

Ein Höhepunkt des Festivals wird die Ausstellung „Der grelle Schein der Ränder“ des brasilianischen Gegenwartskünstlers Jonathas de Andrade sein. Er arbeitet mit Video ebenso wie mit Fotografie, Skulptur und Installation. Das Neue Schloss Bad Muskau und das Brandenburgische Landesmuseum für moderne Kunst teilen sich diese Ausstellung. Die von der Kulturstiftung des Bundes geförderte Ausstellung gewinnt durch ein Filmkonzert in der Energiefabrik Knappenrode noch ein besonderes Highlight hinzu: Drei brasilianische Musiker, mit denen de Andrade seit langem eng zusammenarbeitet, spielen zu drei seiner Kurzfilme auf einer Vielzahl an Percussion-Instrumenten live einen speziell auf diese Filme komponierten Soundtrack.

Für Literaturfans

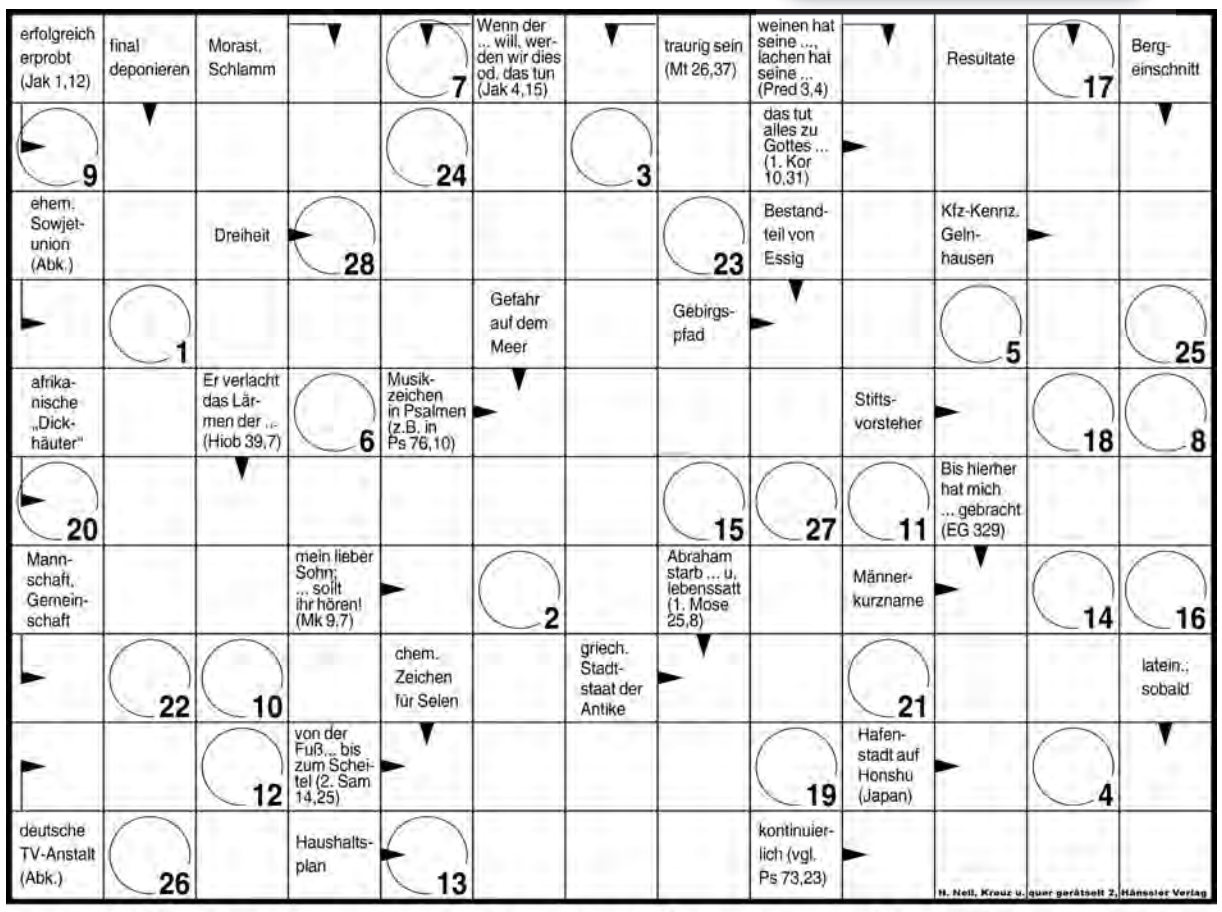
Die Neuübersetzung eines polnischen Romans aus dem späten 19. Jahrhundert sorgte im Jahr 2024 für eine kleine literarische Sensation: „Die Puppe“ von Bolesław Prus gilt als osteuropäisches Pendant zu Charles Dickens. Der neue Literatur-Dramaturg des Lausitz Festivals, Thoralf Czichon, wird im Gespräch mit den beiden Übersetzern in einer Veranstaltung in Schloss Altdöbern das Werk und den Autor vorstellen. Zudem lesen sie einige Passagen aus dem Roman. In der Energiefabrik Knappenrode stellt die in der DDR geborene Autorin, Illustratorin und Sprechkünstlerin Judith Schalansky ihr neues Buch „Marmor. Quecksilber. Nebel. Woraus die Welt gemacht ist“ vor, ein Abend zwischen Lesung und Gespräch.

Erstmals vergibt eine Jury den Preis „Credo“. Damit will das Lausitz Festival künftig alle zwei Jahre eine Persönlichkeit der Kunst oder Kultur ehren. Gewürdigt werden soll deren tiefe innere Überzeugung und Haltung sowie deren fester Glaube an die gesellschaftliche Relevanz von Kunst und Kultur mitten im Strukturwandel.

Das gesamte Programm unter: www.lausitz-festival.eu

die Kirche KREUZWORTRÄTSEL

Auflösung des Rätsels der vergangenen Ausgabe: Seite 14



1	2	3																									
4	5	6	7	8	9	10	11		12	13	14	15		16	17	18	19	20		21	22	23	24	25	26	27	28

Der Sand der Kalahari

Pfarrerin Britta Rostalsky zieht mit ihrem Mann Carsten für sechs Jahre nach Namibia. Dort wartet eine weit verstreute deutsche Gemeinde auf sie

die Kirche unterwegs



Das Ehepaar Rostalsky freut sich auf Namibia. Den Kalahari-Sand von einer früheren Reise bewahrt Britta Rostalsky in einer Karaffe auf. Foto: Susanne Atzenroth

VON SUSANNE ATZENROTH

Dahme. Noch sind die Koffer nicht gepackt, doch die Planungen laufen: Was kommt mit? Was wird eingelagert? Wovon kann man sich trennen? Im Oktober ziehen Britta und Carsten Rostalsky von Dahme, im Kirchenkreis Zossen-Fläming, nach Windhoek, der Hauptstadt Namibias, im Süden Afrikas. Für sechs Jahre wird Britta Rostalsky eine von zwei Pfarrpersonen der Deutschen Lutherischen Gemeinde in Windhoek sein. Ihr Ehemann Carsten begleitet und unterstützt sie. Der Pfarrer hat kürzlich seinen Ruhestand angetreten. Vorausgegangen war ein knapp einjähriger Bewerbungsprozess. Der Kennenlernbesuch im Februar gab dann den Ausschlag. „Ihr bringt die Erfahrung mit, die wir brauchen“, habe es von Seiten der Gemeinde geheißen.

4000 Gemeindeglieder findet die 59-Jährige vor, 2000 davon in Windhoek. Die andere Hälfte der Gemeinde lebt über das Land verstreut, teils in dünn besiedelten Regionen. Bis zu 700 Kilometer wird sie manchmal fahren, um ihre Gemeindeglieder in entlegenen Ecken zu besuchen. „Souverän Reifen zu wechseln, ist sicher eines der Dinge, die wir vor so einer Tour lernen müssen“, sagt sie. Theoretisch hat sie sich schon vorbereitet und weiß: „Genug Wasser und mindestens zwei Reservereifen sollten im Gepäck und die Schuhe auf Skorpione kontrolliert sein.“

Das Fernweh war immer da

Was bewegt die Pfarrerin, den Schritt in so ein weit entferntes Auslandspfarramt zu gehen? „Ehrlich gesagt, habe ich aus Interesse immer mal wieder auf den Auslandsseiten der EKD geschaut“, sagt Britta Rostalsky. Reisen haben in ihrem Leben seit jeher viel Raum eingenommen. Als Ehepaar unternehmen die Rostalskys gern Fernreisen. Auch als junge Frau war Britta Rostalsky oft unterwegs – unter anderem in Namibia. „Das Fernweh war immer da“, gibt sie lachend zu.

Auf Englisch kann sie sich gut verständigen – ein wichtiges Kriterium für die Wahl des Ortes. Denn Amtssprache ist Englisch, Afrikaans als zweite Sprache ist verwandt und leichter zu lernen, als sich einen völlig neuen Sprachraum zu erschließen. „Außerdem wird ja in der Kirchengemeinde Deutsch gesprochen“, erklärt Britta Rostalsky. Die Menschen sind dennoch sehr unterschiedlich: Manche leben als Farmerfamilien in dritter oder vierter Generation im Land, andere sind Botschaftsangehörige oder Rentner, die Namibia bewusst als Altersruhesitz gewählt haben.

Aber sie verlassen Dahme auch mit großer Wehmut. Über 18 Jahre wirkte Carsten Rostalsky hier als Pfarrer. Zahlreiche hochkarätige Kulturveranstaltungen und Kunstausstellungen brachte er in die Kirche, zuletzt zum Thema „Marc Chagall und die biblische Botschaft“ mit Werken des Malers aus der Leihgabe eines privaten Sammlers. Britta Rostalsky ist Pfarrerin für Menschen in sieben Orten nordöstlich von Dahme. Mit ihrer Gemeinde hat sie auch mehrere Kirchenasyle betreut. Außerdem ist sie im Kirchenkreis Zossen-Fläming Pfarrerin für Diakonie und Migration.

In Windhoek werden zum Team ein weiterer Pfarrer, eine Jugenddiakonin und eine Mitarbeiterin im Gemeindebüro gehören. „Die Gemeinde lebt sowohl traditionelle als auch moderne Gemeindepraxis, das interessiert uns sehr“, so Britta Rostalsky. Mit etwas Respekt blickt sie auf das komplexe Neben- und Miteinander zwischen den vielen unterschiedlichen Völkern des Landes und den verschiedenen Kirchen. Nicht zuletzt auf die kurze, traurige Geschichte der deutschen Kolonialzeit. Gemeinsam mit dem Bischof ihrer Kirche wollen sie zu diesen Themen das Gespräch mit allen Seiten suchen.

„Aber vor allem bin ich neugierig!“, sagt Britta Rostalsky. „Etwas Neues, Gemeinsames“ hätten sie wagen wollen. Nun ist die Entscheidung gefallen. Die beiden Kinder freuen sich für ihre Eltern und sind wenig überrascht: „Mama, der Kalahari-Sand stand doch schon immer in der Karaffe in unserem Küchenschrank.“

PERSONEN UND ZITATE



Von links: Thilo Haak, Judith Kierschke, Ute Eisenack.
Fotos: Sibylle Sterzik, privat

Am Sonntag, dem 30. August, wird **Thilo Haak**, Pfarrer der Osterkirchengemeinde in Berlin-Wedding, in den Ruhestand verabschiedet. Superintendentin Almut Bellmann entpflichtet ihn in einem Gottesdienst um 14 Uhr in der Kapernaumkirche in der Seestraße. Thilo Haak war fast 20 Jahre Pfarrer in Berlin-Lichtenrade, dreieinhalb Jahre in der Epiphanienkirche im damaligen Kirchenkreis Berlin-Charlottenburg und neun Jahre Pfarrer der Osterkirche im Kirchenkreis Berlin Nord-Ost.

Jens Burghardt ist neuer Chefarzt der Allgemein- und Viszeralchirurgie an der Immanuel Klinik Rüdersdorf. Bereits von 2008 bis 2016 war er dort als Chefarzt tätig. Zuletzt leitete Burghardt bis Juli 2026 die Chirurgie am Vivantes Klinikum Kaulsdorf in Berlin. Seine Schwerpunkte liegen in der minimal-invasiven Chirurgie, der speziellen Viszeralchirurgie und der Proktologie. Die Immanuel Klinik Rüdersdorf gehört zum Deutschen Evangelischen Krankenhausverband; ihre Trägergesellschaft, die Krankenhaus und Poliklinik Rüdersdorf GmbH, ist Mitglied im Diakonischen Werk Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz.

Pfarrerin **Judith Kierschke** wird am 1. November als neue Superintendentin des Kirchenkreises Berlin Süd-Ost eingeführt, wie der Kirchenkreis mitteilte. Die 47-jährige wurde im März von der Kreissynode gewählt. Kierschke leitet derzeit eine deutsch- und englischsprachige EKD-Gemeinde in Ottawa in Kanada. Sie folgt auf Superintendent Hans-Georg Furian, der am 18. Oktober um 14 Uhr in der Erlöserkirche in Berlin-Lichtenberg in den Ruhestand verabschiedet wird. Kierschkes Einführung findet am 1. November um 14 Uhr in der Christuskirche in Berlin-Oberschöneweide statt.

Susanne Fischer-Kremer wird neue Pfarrerin der Evangelischen Kirchengemeinde Halensee im Kirchenkreis Charlottenburg-Wilmersdorf. Nach vielen Jahren als Pfarrerin in Wittenberg wechselt sie von der Elbe an die Spree. Ihre Einführung findet am 30. August um 14 Uhr in einem Gottesdienst in der Hochmeisterkirche statt. Im Anschluss lädt die Gemeinde zu einem Empfang ein.

Neue Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter diakonischer Einrichtungen in Charlottenburg-Wilmersdorf werden am 6. September mit einem Gottesdienst begrüßt und in ihren Dienst eingeführt. Beginn ist um 11.30 Uhr in der Evangelischen Friedenskirche in Berlin-Charlottenburg. Im Anschluss an den Gottesdienst besteht bei einem Empfang Gelegenheit zu Begegnung und Austausch.

Ute Eisenack ist seit Ende 2024 Pfarrerin der Kirchengemeinde Rheinsberg. Am 30. August um 14 Uhr wird sie nun im Rahmen eines kombinierten Schulanfangs- und Einführungsgottesdienstes in der St.-Laurentius-Kirche offiziell in ihr Amt eingeführt. Die gebürtige Mecklenburgerin war zuvor unter anderem als Schulpfarrerin am Gymnasium in Wittstock tätig. Ein besonderer Schwerpunkt ihrer Arbeit liegt auf der Pflege des Niederdeutschen: Eisenack predigt auf Platt und vermittelt die Sprache auch in Kindergärten, Schulen und Seniorenheimen. **red**

Nachrichten zu Personen bitte per E-Mail: redaktion@wichern.de oder Telefon: 030 / 2887 48 36

Kirchenmusik in Bewegung: Kirchenmusik als Kraftquelle

In den Sommerwochen stellen wir an dieser Stelle Menschen vor, die sich in der Kirchenmusik engagieren: Seit einem Jahr bringt Kantorin Charlotte Kress frischen Schwung in die Kirchenmusik in Lübbenau – und begeistert Menschen jeden Alters

VON SUSANNE ATZENROTH

Lübbenau. Ihr Arbeitsplatz ist die Stadtkirche St. Nikolai am Kirchplatz von Lübbenau, mitten in der Altstadt. Hier kommen täglich zahlreiche Touristen vorbei, auf ihrem Weg zum Hafen, wo die Spreewaldkähne auf ihre Touren durch die verwunschenen Fließe ablegen. Seit September 2025 ist Charlotte Kress Kantorin der Evangelischen Gesamtkirchengemeinde Lübbenau und Umland. Zu ihren Aufgaben gehören das Orgelspiel in den Gottesdiensten, die Organisation von Konzerten und die musikalische Arbeit mit den Gruppen der Gemeinde. Im Sommer ist sie mittwochs um 12 beim „Orgelmoment“ selbst an der Jehmlich-Orgel der Stadtkirche zu hören. Zur Kirchenmusik kam die gebürtige Dresdnerin eher zufällig. Während ihres Lehramtsstudiums in Berlin setzte sie sich in der Segenskirche Reinickendorf einmal an die Orgel. „Ich war ziemlich schnell begeistert von diesem Instrument“, erinnert sie sich. Sie begann Unterricht zu nehmen, spielte weiter, studierte schließlich Kirchenmusik und machte den Abschluss als A-Kirchenmusikerin.

Als sie nach Lübbenau kam, gab es lediglich den Posaunenchor mit elf Bläserinnen und Bläsern. Inzwischen wächst er, auch durch Jungbläser, die sie gewinnen konnte. Außerdem hat sie einen Kinderchor gegründet und singt regelmäßig mit den Kindern der evangelischen Kita. Weil es zunächst kein Singangebot für Erwachsene gab, begann sie niedrigschwellig: mit Projekten, bei denen auch Menschen willkommen waren, die vorher noch nicht in einem Chor gesungen hatten. Zu „Sing dich in den Advent“ kamen gleich 50 Sängerinnen und Sänger, manche ohne jede Chorerfahrung. Später haben sich die Projekte verstetigt, etwa beim Bachchoral für einen „Spreewaldkrimi“, den sie gemeinsam mit dem Chor aus Lübben einsang oder bei der Mitwirkung zum Rundfunkgottesdienst im Juni. „Gerade solche aufregenden Auftritte haben uns als Chor zusammengeschweißt“, sagt Kress.

Wichtig ist ihr, dass die Sängerinnen und Sänger verstehen, was sie singen. Deshalb spricht sie über Texte und Glaubensaussagen der Kirchenlieder. „Uns davon bewegen zu lassen – das ist doch unsere Kraft, die wir als Christen haben.“



Charlotte Kress in der Stadtkirche Lübbenau.
Foto: Susanne Atzenroth